

Bindungsunsicherheiten in partnerschaftlichen Beziehungen

PS-Arbeit für das PS Sozialpsychologie „Liebe und
Partnerschaft“ SS 2012 von Mag. Dr. Andreas Olbrich-
Baumann

22.04.2012

VerfasserInnen:

Anja Tritt (1003698), Max Schneider (0849319), Sophie Sieber (0709299)

Bindungsunsicherheiten in partnerschaftlichen Beziehungen

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	4
2. The Pushes and Pulls of Close Relationships: Attachment Insecurities and Relational Ambivalence.....	5
2.1. Theoretischer Hintergrund	5
2.1.1. Bindungsunsicherheiten und Bindungsstrategien	5
2.1.2. Bindungsorientierung, interpersonelle Ziele und Wahrnehmung anderer Personen	6
2.1.3. Bindungsangst und Beziehungsambivalenz	7
3. Die Studien von Mikulincer, Shaver, Bar-On & Ein-Dor (2010)	8
3.1. Studie 1.....	9
3.2. Studie 2.....	13
3.3. Studie 3.....	16
3.4. Studie 4.....	19
3.5. Studie 5.....	21
3.6. Studie 6.....	24
4. Abschließende Diskussion.....	28
5. Adult attachment insecurity and hippocampal cell density.....	31
6. Attachment insecurity and perceived partner suffering as predictors of personal distress	34
7. What's Love Got to Do with It? Insecurity and Anger in Attachment Relationships.....	38
8. Literatur	47

1. Einleitung

In unserer Arbeit "Bindungsunsicherheiten in partnerschaftlichen Beziehungen" haben wir uns vor allem auf den Text von Mikulincer et al. (2010) „The Pushes and Pulls of Close Relationships: Attachment Insecurities and Relational Ambivalence“ konzentriert. Darin beschäftigen sich die Autoren umfassend mit dem Zusammenhang von Bindungsangst und ambivalenten Einstellungen und Zielen in Partnerschaften. Es werden sowohl explizite als auch implizite Messungen der Ambivalenz durchgeführt und verschiedene Einflussgrößen auf den oben genannten Zusammenhang beleuchtet.

In weiterer Folge stellen wir 3 aktuelle Studien aus dem Forschungskontext der Bindungsunsicherheiten vor.

Die Veröffentlichung von Quirin et al. (2010) „Adult attachment insecurity and hippocampal cell density“ behandelt die neuronalen Korrelate von Bindungsunsicherheiten. Die Autoren vermuten, dass negative Erfahrungen während der Bindungsentwicklung zelluläre Veränderungen am Hippocampus hervorrufen und testen diese Hypothese anhand bildgebender Verfahren.

In der Studie von Monin et al. (2010) „Attachment insecurity and perceived partner suffering as predictors of personal distress“ wird Bindungsangst und wahrgenommenes Leid des Partners miteinander in Verbindung gesetzt. Laut den Autoren sind Personen mit Bindungsangst vom Leid des Partners mehr betroffen als Menschen mit vermeidenden Bindungsstrategien oder sicher gebundene Personen.

Der Artikel von Shaver et al. (2008) "What's Love Got to Do with It? Insecurity and Anger in Attachment Relationships" gibt einen Überblick über die Bindungstheorie. Dabei werden die Hauptformen von unsicheren Bindungen beschrieben. Ebenfalls gibt er in diesem Zusammenhang Informationen über Emotionen und Emotionsregulation in Bindungsgefügen. Weiterhin werden Studien über Emotionen in zwischenmenschlichen Bindungen zusammengefasst.

2. The Pushes and Pulls of Close Relationships: Attachment Insecurities and Relational Ambivalence

Mikulincer, M.; Shaver, P.R.; Bar-On, N. & Ein-Dor, T. (2010)
Journal of Personality and Social Psychology Vol. 98, No. 3, 450-468

2.1. Theoretischer Hintergrund

Laut der Bindungstheorie bei Erwachsenen können Bindungsunsicherheiten die interpersonellen Entscheidungen und Handlungen von Personen in großem Ausmaß beeinflussen (Bowlby 1973, Mikulincer & Shaver 2007). Bindungsunsicherheit wird anhand von 2 Faktoren charakterisiert, **Angst** und **Vermeidung**. In der vorliegenden Arbeit wird vor allem der Aspekt der Bindungsangst behandelt.

2.1.1. Bindungsunsicherheiten und Bindungsstrategien

Eine der Grundannahmen der Bindungstheorie ist, dass Interaktionen mit Bindungsfiguren („*significant others*“) in inneren Arbeitsmodellen des „Selbst“ und der „Anderen“ repräsentiert werden (Bowlby 1973, 1980, 1982). Diese Modelle beinhalten Erwartungen, Strategien und Abläufe, die das Verhalten in sozialen Situationen ein ganzes Leben lang beeinflussen.

Menschen, insbesondere Kinder, verlassen sich auf „stärkere und weisere“ Bezugspersonen, die ihnen Schutz und Hilfe bieten. In Notzeiten suchen sie Nähe und Trost bei solchen Figuren. Wiederholte Interaktionen mit verfügbaren und ansprechbaren Bindungsfiguren schaffen ein bleibendes Gefühl von Bindungssicherheit und ein positives Arbeitsmodell des „Selbst“ (als geliebt) und der „Anderen“ (als verlässlich, hilfreich und liebend).

Wenn Beziehungspartner oftmals zurückweisend, teilnahmslos oder nicht verfügbar sind, wird die Bindungssicherheit untergraben und es drängen sich Fragen über die Verfügbarkeit und Unterstützung der „Anderen“ und den Wert und die Liebenswürdigkeit des „Selbst“ auf (Main 1990).

Die bisherige Forschung zur Bindungstheorie zeigte, dass individuelle Bindungsunterschiede anhand zweier in etwa orthogonaler Dimensionen gemessen werden können: Angst und Vermeidung. Die Position einer Person auf der Dimension „Angst“ gibt an, in welchem Grad sie besorgt ist, ein Partner könnte nicht verfügbar und ansprechbar sein, wenn er/sie gebraucht wird. Die Position auf der Dimension „Vermeidung“ gibt an, in welchem Ausmaß die Person dem guten Willen des Partners misstraut und bemüht ist, unabhängig und emotional distanziert zum Partner zu bleiben.

Diese zwei Dimensionen können mit reliablen und validen Skalen gemessen werden (Brennan et al. 1998). Sie stehen in voraussagbarer Weise mit der Beziehungsqualität und der Affektregulation in Zusammenhang (Mikulincer & Shaver 2003, 2007).

Menschen, die geringe Werte auf beiden Dimensionen aufweisen, sind generell sicher gebunden und wenden konstruktive und effektive affektregulierende Strategien an. Menschen mit hohen Werten auf einer oder beiden Dimensionen leiden oft unter Bindungsunsicherheiten und neigen dazu, „*sekundäre Bindungsstrategien*“ anzuwenden. Hierbei wird das Bindungssystem entweder de- oder hyperaktiviert.

Personen mit hohen Werten bei „Vermeidung“ greifen oft zu deaktivierenden Strategien. Dies drückt sich so aus, dass sie keine Nähe zu suchen, das Bedürfnis nach Bindung leugnen und in Beziehungen Abhängigkeit vermeiden. Solche Muster entstehen in Beziehungen mit Bezugspersonen, die Nähe oder Ausdrücke von Verletzlichkeit missbilligen und bestrafen (Ainsworth et al. 1978).

Personen hingegen, die hohe „Angst“-Werte aufweisen, wenden hyperaktivierende Strategien an. Das heißt, sie suchen beharrlich Nähe, Unterstützung und Liebe, vertrauen aber nicht darauf, dass sie sie erhalten und reagieren wütend, wenn dem nicht so ist. Diese Art von Strategie entsteht in Beziehungen, in denen Bezugspersonen nicht verlässlich ansprechbar sind. (Cassidy & Kobak 1988)

2.1.2. Bindungsorientierung, interpersonelle Ziele und Wahrnehmung anderer Personen

Laut der Bindungstheorie haben mentale Repräsentationen von Bindungen motivationale Aspekte, die zum Streben nach Nähe, Unterstützung und Liebesgabe und zur Vermeidung von interpersoneller Abweisung und Distanz führen (Mikulincer & Shaver 2007).

Tatsächlich fanden Gillath et al. (2006) heraus, dass unterbewusste Aktivierung von Bindungsrepräsentationen (durch Priming des Namen einer Bindungsfigur) das Streben nach Nähe erhöht.

Einige Studien deuten darauf hin, dass Bindungsunsicherheiten die Ziele beeinflussen, die Menschen in engen Beziehungen verfolgen. Feeney (1999b) und Collins et al. (2004) fanden heraus, dass Bindungsangst zu einer Überbetonung der Wichtigkeit der Liebe und Unterstützung des Partners führt. Vermeidende Bindung hingegen führt zum Herunterspielen dieser Faktoren.

Auch die Art und Weise, wie man andere Personen wahrnimmt, wird durch den Bindungsstil beeinflusst (Bowlby 1973). Ein vermeidender Bindungsstil korreliert mit einer negativen

Ansicht über die menschliche Natur, negativen Beschreibungen des Partners, negativen Erwartungen gegenüber dem Partner und negativen Attributionen des Verhaltens des Partners. (Collins & Read 1990, Feeney & Noller 1991, Baldwin et al 1993)

Bindungsangst ist mit einer komplexen Sicht anderer Personen verbunden (Mikulincer & Shaver 2007). Obwohl Menschen mit Bindungsangst frustrierende Erfahrungen mit Bindungsfiguren gemacht haben, glauben sie daran, dass sie ihre Partner dazu bringen können, ihnen genügend Aufmerksamkeit zu schenken und Unterstützung zu geben. Auch bei großem Ärger weisen sie sich meist selbst einen Teil der Schuld am Verhalten des Partners zu. Dies kann zu widersprüchlichen Ansichten über den Wert des Partners und dessen mangelnde Beachtung führen.

2.1.3. Bindungsangst und Beziehungsambivalenz

Die Forschung zeigte, dass Bindungsangst mit „Beziehungsambivalenz“ einhergeht, also mit im Konflikt stehenden Zielen in Partnerschaften und widersprüchlichen Einstellungen gegenüber Partnern.

Einerseits sind Menschen mit Bindungsangst stark durch ihren Wunsch nach Sicherheit und Nähe geprägt, was bewirkt, dass sie positiv gegenüber Beziehungen eingestellt sind. Andererseits sind sie auch durch die Angst vor Abweisung beeinflusst, was zu einer Überbetonung der Risiken einer Partnerschaft und der negativen Eigenschaften und Intentionen des Partners führt.

3. Die Studien von Mikulincer, Shaver, Bar-On & Ein-Dor (2010)

In den 6 Studien von Mikulincer, Shaver, Bar-On & Ein-Dor (2010) wird die Hypothese untersucht, dass Bindungsangst mit einer sehr großen Ambivalenz bezüglich Annäherung und Abwendung in einer Beziehung einhergeht und auch widersprüchliche Einstellungen gegenüber dem Partner miteinschließt.

Mikulincer und Shaver (2007) konnten zeigen, dass Bindungsangst sich einerseits durch den Wunsch nach Nähe und andererseits durch die Angst vor Zurückweisung auszeichnet. Allerdings gab es bisher keinen direkten Beleg dafür, dass diese im Konflikt stehenden Wünsche und Ängste tatsächlich simultan aktiviert werden. Dies ist das Ziel der Studien von Mikulincer et al.

In den Studien soll simultane Aktivierung von gegensätzlichen motivationalen Kräften (Annäherung und Vermeidung) und Einstellungen (positiv und negativ) festgestellt werden.

In den ersten drei Studien gibt es explizite und implizite Messungen von a) motivationaler Ambivalenz (Annäherung-Abwendung) gegenüber Nähe und Distanz und b) widersprüchlichen Einstellungen zum Partner.

Es wurde auch untersucht, ob die Ambivalenz durch andere Konstrukte erklärbar ist, wie eine generelle Tendenz zur Widersprüchlichkeit, die Qualität der Beziehung oder Persönlichkeitsmerkmale. Einige Persönlichkeitsmerkmale, die mit Bindungsangst in Verbindung stehen, sind: „Informationsdrang“, Angst vor Unfähigkeit, Neurotizismus, Extraversion und Selbstbewusstsein. Die Autoren erwarten jedoch, dass die Verbindung zwischen Bindungsangst und Beziehungsambivalenz primär durch simultane Aktivierung von gegensätzlichen Zielen und Einstellungen hervorgerufen wird, und nicht durch alternative psychologische Konstrukte.

Die vierte Studie behandelt das Thema, ob die Beziehungsambivalenz durch bestimmte Kontexte intensiviert wird, die nur eine „Beziehungstendenz“ (Annäherung ODER Vermeidung) aktivieren.

In den Studien 5 und 6 untersuchen die Forscher die simultane Aktivierung von Motiven der Annäherung und Vermeidung. Das heißt, es wird experimentell eines der beiden Motive aktiviert und dann die implizite Aktivierung des entgegengesetzten Motivs gemessen.

3.1. Studie 1

Einleitung

In Studie 1 soll der Zusammenhang zwischen Bindungsangst und Beziehungsambivalenz ermittelt werden. Zu diesem Zweck füllten die Teilnehmer den *Experiences in Close Relationships (ECR)* Fragebogen aus und es wurden Messungen der expliziten und impliziten Ambivalenz durchgeführt.

Die explizite Ambivalenz wurde durch den *Ambivalence in Intimate Relationships (AIR)* Fragebogen festgestellt, bei dem die Teilnehmer ihre positiven und negativen Gefühle gegenüber gewissen Eigenschaften ihres Partners beschreiben.

Die implizite Ambivalenz wurde durch eine neue Version der Annäherungs-Abwendungs-Aufgabe nach Chen und Bargh (1999) ermittelt.

Bei dieser Aufgabe wurden den Teilnehmern Wörter präsentiert, die entweder mit Nähe oder Distanz zu tun hatte. In einem Block der Aufgabe sollten sie einen Hebel zu sich heranziehen (was für „Annäherung“ steht) und im anderen Block von sich wegdrücken (was für „Abwendung“ steht), sobald sie das Wort erkannten.

Bei Wörtern, die nichts mit Beziehungen zu tun haben, stellten Chen & Bargh (1999) schnellere Antworten für Wegdrücken bei negativen Wörtern und für Heranziehen bei positiven Wörtern fest. Dies wird so gedeutet, dass es eine implizite, automatische Tendenz gibt, auf positive Reize mit Annäherung zu reagieren und auf negative mit Abwehr.

In der neuen Version der Aufgabe ging es um beziehungs-bezogene Wörter. Da Ambivalenz dadurch definiert ist, dass bei denselben Reizen sowohl „Annäherung“ als auch „Abwendung“ aktiviert wird, nahmen die Autoren an, dass der Unterschied in den Reaktionszeiten zwischen „Heranziehen“ und „Wegdrücken“ bei ambivalenten Personen geringer ausfällt. Das heißt, eine Person, die auf ein bestimmtes beziehungs-bezogenes Wort (positiv oder negativ) sowohl beim „Heranziehen“ als auch beim „Wegdrücken“ schnell reagiert, weist *Beziehungsambivalenz* auf.

In der Studie soll auch gezeigt werden, dass die Verbindung von Bindungsangst und *Beziehungsambivalenz* nicht durch andere Variablen erklärbar ist.

Methode

Teilnehmer:

110 israelische Studierende (81 Frauen und 29 Männer) nahmen an der Studie teil. Alle waren zu diesem Zeitpunkt oder vor kurzem in einer Beziehung, die länger als 6 Monate dauerte. 69% waren in einer festen Beziehung. Die Länge der Beziehungen variierte von 6 bis zu 108 Monaten (Median = 18).

Durchführung:

Die Teilnehmer wurden nacheinander getestet. Sie erhielten die Information, dass sie bei einer Studie zur sozialen Wahrnehmung teilnahmen. Jede/jeder füllte den *ECR*-Fragebogen zur Selbstbeurteilung aus und führte einen computerbasierten Test durch. Dabei handelte es sich um die Annäherung-Abwendungs-Aufgabe.

Messung der expliziten Ambivalenz:

Der *Experiences in Close Relationships (ECR)* Fragebogen besteht aus 36 Items. Die Teilnehmer mussten auf einer 7-stufigen Skala beurteilen, in welchem Ausmaß ein Item ihre Gefühle und Verhalten in engen Beziehungen charakterisiert, von 1 (überhaupt nicht) bis 7 (sehr). 18 Items davon messen Bindungsangst (wie z.B. „Ich habe Angst davor, verlassen zu werden“) und die anderen 18 messen Vermeidung (wie z.B. „Ich zeige meinem Partner nicht, wie ich mich fühle“)

Beim *Ambivalence in Intimate Relationships* Fragebogen sollten die Teilnehmer ihre Einstellung zu bestimmten Eigenschaften des Partners nennen (Wohlfühlen mit emotionaler Nähe, Einsatz für die Beziehung, sexuelle Leidenschaft, Geselligkeit, Umgang mit Konflikten) und ihre generelle Einstellung zur Persönlichkeit des Partners.

Bei jeder angesprochenen Eigenschaft erhielten die Teilnehmer sowohl ein positives Item „Denken Sie an die günstigen Aspekte dieser Eigenschaft und bewerten Sie diese“ und ein negatives Item „Denken Sie an die ungünstigen Aspekte derselben Eigenschaften und bewerten Sie diese“.

Es wurde daraus ein Ambivalenz-Wert berechnet, indem die Differenz zwischen der Summe der Werte der positiven Items und der Summe der Werte der negativen Items vom durchschnittlichen Wert bei den zwei Items abgezogen wurde. Cronbach's Alpha war hier akzeptabel (0,77), somit wurde für jeden Teilnehmer ein durchschnittlicher Ambivalenz-Wert errechnet.

Messung anderer Variablen

Die Beziehungsqualität wurde mit 5 Items von Thompson & Holmes (1996) gemessen, die verschiedene Aspekte wie Häufigkeit von Streit oder Intensität der Liebe betrafen. Dafür wurde eine 9-stufige Skala verwendet. Da auch hier Cronbach's Alpha akzeptabel war (0,76), wurde ein Durchschnittswert für jeden Teilnehmer errechnet.

Die generelle Tendenz zu widersprüchlichen Einstellungen wurde mit dem *General Ambivalence Questionnaire* (Thompson et al. 1995) festgestellt. Hierbei werden Fragen zu Euthanasie, Aids-Tests, Organspenden und Frauen beim Militär gestellt. Es mussten wieder positive und negative Aspekte bewertet werden, auf einer Skala von 1 (gar nicht) bis 4 (sehr). Es wurde ein durchschnittlicher Ambivalenz-Wert für jeden Teilnehmer berechnet.

Auch die Angst vor Unfähigkeit und „Informationsdrang“ wurde gemessen.

Messung der impliziten Ambivalenz

Die implizite Ambivalenz wurde, wie schon erwähnt, mit einer Aufgabe erfasst, die von Chen und Bargh 1999 entworfen wurde.

Die Teilnehmer bekamen auf einem Computerbildschirm einige positive und negative Wörter präsentiert. Einige waren irrelevant für Bindung und positiv wie z.B. *Urlaub, Blumen, Clown*, oder negativ wie z.B. *Bazille, Ratte* oder *Hölle*. Andere standen in Zusammenhang mit interpersoneller Nähe wie im positiven Fall z.B. *Umarmung, Nähe* oder *Vertrauen* und im negativen Fall z.B. *Abhängigkeit, klammern* oder *einmischen*. Es gab auch Wörter zur interpersonellen Distanz, wie im positiven Fall *unabhängig, Privatsphäre* oder *frei* und im negativen Fall *einsam, getrennt* oder *zurückgewiesen*.

Es gab 7 positive bindungs-irrelevante Wörter und je 7 positive Wörter, die mit interpersoneller Nähe und Distanz zusammenhingen. Ebenso gab es 7 negative bindungs-irrelevante Wörter und je 7 negative Wörter zum Thema Nähe und Distanz.

Beim Experiment fanden 84 Durchgänge, geteilt in 2 Blöcke statt. Bei jedem Block wurden die 42 Wörter (14 bindungsirrelevante, 14 Wörter zu Nähe, 14 Wörter zu Distanz) präsentiert. Bei einem Block mussten die Teilnehmer einen Hebel von sich wegdrücken sobald sie das Wort erkannten und beim anderen mussten sie den Hebel zu sich heranziehen sobald sie das Wort erkannten.

Jeder Durchgang des Experiments begann mit einem X in der Mitte des Bildschirms (für 500 ms), gefolgt von dem Wort. Die Teilnehmer wurden angehalten, den Hebel so schnell wie möglich zu bewegen, sobald sie das Wort erkannt hatten.

Das Wort blieb auf dem Bildschirm, bis der Hebel bewegt wurde. Der Computer berechnete automatisch den Zeitabstand zwischen dem Erscheinen des Worts und dem Bewegen des Hebels und ob er weggedrückt oder herangezogen wurde.

Die Antwortzeiten wurden jeweils von der maximal möglichen Antwortzeit abgezogen (1400 ms). Für jeden Teilnehmer und jedes Wort wurden zwei Werte berechnet: a) die durchschnittliche Schnelligkeit beim Heranziehen des Hebels („Annäherung“) und b) die durchschnittliche Schnelligkeit beim Wegdrücken des Hebels („Abwendung“).

Außerdem wurde für jedes Wort ein Ambivalenz-Wert ermittelt, indem die Differenz zwischen „Annäherungs“-Wert und „Abwendungs“-Wert vom Durchschnitt der beiden Werte abgezogen wurde. Für jeden Teilnehmer wurden außerdem noch 3 Werte berechnet; ein Ambivalenz-Wert für bindungsirrelevante Wörter, einer für Wörter zu Nähe und einer für Wörter zu Distanz.

Um nun festzustellen, ob Wegdrücken oder Heranziehen tatsächlich für „Abwendung“ und „Annäherung“ stehen, wurden analytische Schritte nach Chen & Bargh (1999) durchgeführt. Dabei konnte ein Kongruenzeffekt gefunden werden, d.h. die Teilnehmer waren schneller beim Wegdrücken, wenn es sich um negative Wörter handelte und schneller beim Heranziehen, wenn es sich um positive Wörter handelte. Daher scheinen Wegdrücken und Heranziehen zuverlässige Indikatoren für „Abwendung“ und „Annäherung“ zu sein.

Ergebnisse und Diskussion

Um den Beitrag von Bindungsangst und Vermeidung zu Beziehungsambivalenz zu bestimmen, führten die Autoren einige Regressionsanalysen durch. Diese zeigten den vorausgesagten signifikanten Effekt von Bindungsangst auf den *AIR (Ambivalence in Intimate Relationships)*-Wert, die implizite Ambivalenz gegenüber Wörtern zu Nähe und die implizite Ambivalenz gegenüber Wörtern zu Distanz.

Vermeidung zeigte keine signifikanten Effekte. Auch die generelle Tendenz zu Ambivalenz, die Beziehungsqualität, Angst vor Unfähigkeit und „Informationsdrang“ hatten keine signifikanten Effekte.

Somit wurde die Hypothese bestätigt, dass Bindungsangst auf Beziehungsambivalenz Einfluss hat.

Studie 2

Einleitung

In der zweiten Studie untersuchten Mikulincer, Shaver, Bar-On und Ein-Dor wieder die vermutete Verbindung zwischen Bindungsangst und Beziehungsambivalenz. Dabei legten sie besonderen Wert auf einige Einschränkungen der Studie 1. Um zu ermitteln, ob Bindungsangst mit expliziter motivationaler Ambivalenz gegenüber Distanz und Nähe verbunden ist, baten sie die Teilnehmer, einen neuen Fragebogen auszufüllen. Dieser ging auf die explizite motivationale Ambivalenz zwischen Nähe und Distanz in einer Beziehung ein.

Außerdem sollten sich die Testpersonen beim Lösen der Annäherungs-Abwendungs-Aufgabe, die schon in der ersten Studie zum Einsatz kam, auf eine romantische Beziehung konzentrieren. Dadurch sollte sich zeigen, ob die Verbindung zwischen Bindungsangst und impliziter Ambivalenz zu Nähe- und Distanz-Konzepten erneut messbar war, wenn sie in konkretem Beziehungskontext getestet wird.

Zusätzlich zu in Studie 1 erfassten allgemeinen Ambivalenzeinstellung und Beziehungsqualität, ermittelten sie nun, ob andere Persönlichkeitseigenschaften, die mit Bindungsunsicherheit korrelieren, weitere Antworten zur Beziehungsambivalenz bieten könnten. Darunter waren Neurotizismus, Extraversion und Selbstbewusstsein. In der vorliegenden Forschung ergeben sich genügend Nachweise für den Einfluss dieser Merkmale auf Bindungsangst und Bindungsvermeidung (Mikulincer & Shaver, 2007, Nofle & Shaver, 2006).

Methode

Teilnehmer:

Es beteiligten sich 60 Studenten aus Israel, 47 Frauen und 13 Männer im Alter von 18 bis 31 Jahren, die alle in einer mindestens halbjährigen Beziehung waren. Die längste davon hielt seit 92 Monaten, die kürzeste seit 6 (Median 23).

Material und Durchführung:

In der ersten Sitzung füllten die Testpersonen den *Experiences in Close Relationships* Fragebogen (Brennan et al., 1998) aus Studie 1 aus. Die 18 Angst-Items und 18 Vermeidung-Items ergaben erneut hohe Cronbach alphas (.92 und .90), die Korrelation beider Ergebnisse zeigte eine Signifikanz von $r(58) = .39, p < .01$.

Zusätzlich wurde mit fünf Items von Thompson und Holmes (1996) die Beziehungsqualität erhoben (Cronbach alpha .81), anschließend der 12-Item *General Ambivalence Questionnaire* von Thompson et al. (1995) (Cronbach alpha .76).

Weiters wurde eine hebräische 5-Punkte-Subskala von Neurotizismus und Extraversion von John & Srivastava (1999) ausgefüllt, mit Cronbach alpha von .75 und .84. Die aus der vorliegenden Literatur angenommene Korrelation zwischen Angst und Neurotizismus wurde mit $r(58) = .37$ Signifikanzniveau $<.01$ erreicht, bei Vermeidung und niedriger Extraversion war $r(58) = -.31$, $p < .05$. Mit einer hebräischen Übersetzung der 10 Item Skala von Rosenberg (1979) ermittelte man die Selbstbewusstseinswerte, wobei ein Cronbach alpha von .91 auf hohe interne Konsistenz schließen lassen. Wie vorhergegangene Studien prädizierten, ergab sich auch hier eine signifikante negative Korrelation zwischen Bindungsangst und Selbstbewusstsein von $r(58) = -.32$, $p < .05$.

Die zweite Sitzung wurde von einem anderen Forschungsassistenten drei bis fünf Wochen später durchgeführt. Die Teilnehmer wurden einzeln getestet und aufgefordert, für eine Studie über Soziales Denken einen Selbstbeschreibungs-Fragebogen auszufüllen und die computergestützte Annäherungs-Abwendungs-Aufgabe zu absolvieren. Um Reihenfolgen-Effekte auszuschließen, machte die eine Hälfte der Getesteten zuerst den Fragebogen, dann die Aufgabe und umgekehrt. Es gab einen neuen Fragebogen der nun die explizite Ambivalenz zu Nähe und Distanz ihrer aktuellen Beziehung messen sollte. Er war auf der *Ambivalence in Intimate Relationships* Skala aufgebaut, während sich die Absolventen sechs Beziehungsszenen vorstellen sollten. Dreimal ging es um vermehrte Nähe:

- gemeinsamer Wochenendausflug
- Karriereratschläge vom Partner einholen
- Mitteilen der eigenen Gefühle an den Partner

Dreimal wurde die Distanz erhöht durch:

- eine aufregende Interaktion mit einem attraktiven Menschen ohne das Wissen des Partners
- ein Kurztrip nur mit Freunden
- Karriereänderungspläne, die alleine gefasst wurden.

Dazu sollten die Teilnehmer auf einer 7-Punkte Skala von 1 (überhaupt nicht) bis 7 (sehr) angeben, wie die Situationen von ihnen erwünscht waren (a) oder abgelehnt werden (b). Dazwischen wurden Placebo Items über Freizeitbeschäftigung und Akademische Studien gestreut.

In einem Vortest mit 20 israelischen Studenten wurde die Positivität und wie sehr die Nähe und Distanz durch die Situationen erhöht werden, erforscht. Mikulincer, Shaver, Bar-On und Ein-Dor zeigten mit einer Varianzanalyse, dass die Nähe-Situationen die Nähe mehr erhöhten als die Distanz-Situationen und umgekehrt. Die Situationen wurden jeweils nicht besser oder schlechter bewertet als andere $F(5, 95) = 0.70$, sodass die Entscheidung nicht durch die Bewertung beeinflusst wurde. Im Schnitt hatten alle Situationen eine leicht positive Attribution (3.70 bis 4.35).

In Studie 2 ergaben sich für die sechs Situationen mäßig hohe Ergebnisse auf dem Annäherungs-Item und mäßig niedrige auf dem Abwendungs-Item, es gab keine signifikanten Unterschiede. Mit der Formel aus Studie 1 errechneten die Autoren einen Ambivalenz-Wert für alle Situationen, indem sie die Differenz der Werte für Annäherung/Vermeiden eines Teilnehmers bildeten und diese vom Durchschnittswert der zwei Items abzogen. Die Cronbach alphas ergaben bei Nähe-Situationen .71 und bei Distanz-Situationen .74. Es wurden 2 Gesamtscores gebildet:

- der Durchschnitt der Ambivalenz bei den drei Nähe-Situationen
- der Durchschnitt der Ambivalenz bei den Distanz-Situationen.

Hohe Werte spiegelten hohe explizite Ambivalenz gegenüber Nähe und Distanz in einer romantischen Beziehung. Die zwei Werte waren mäßig korreliert, $r(58) = .26$, $p < .05$.

Um die implizite Ambivalenz gegenüber Nähe, Distanz und beziehungs-irrelevanten Themen zu testen, absolvierten die Teilnehmer die Annäherungs-Abwendungs-Aufgabe aus Studie 1. Dabei sollte, im Gegensatz zu Studie 1, ihre Aufmerksamkeit auf ihre aktuelle Beziehung gelenkt werden. Es wurde nach der Testinstruktion und 10 Probe-Durchläufen gesagt, die Versuchsperson solle an ihre aktuelle Beziehung denken und sich das Gesicht ihres Partners vorstellen. Während der Aufgabe wurde vor den Zielwörtern unterschwellig für 20 Millisekunden der Name des Partners angezeigt. Das heißt, in jedem Durchgang war auf der Bildschirmmitte 500 Millisekunden ein X, 20 Millisekunden der Partnername und anschließend die relevanten Wörter zu sehen, bis der Teilnehmer den Hebel drückte oder anzog. Ansonsten wurde die Methode aus Studie 1 nicht verändert. Jede Versuchsperson erhielt einen impliziten Ambivalenz-Wert für Nähe-, Distanz- und bindungs-irrelevante Wörter.

Ergebnisse und Diskussion

Eine Regressionsanalyse entsprechend Studie 1 brachte signifikante Einzeleffekte von Bindungsangst auf sowohl explizite als auch implizite Ambivalenz gegenüber Nähe. Es gab keinen signifikanten Effekt von Bindungsangst auf explizite oder implizite Ambivalenz

gegenüber Distanz. Bindungsvermeidung war nicht signifikant mit einem der vier Ambivalenz-Werte verbunden. Kein Bindungswert hing mit genereller Ambivalenz oder impliziter Ambivalenz bindungs-irrelevanter Wörter zusammen. Darüber hinaus konnten diese Variablen in der Analyse der Beziehungsambivalenz nicht merkbar die signifikanten Effekte von Bindungsangst verändern. Zusätzlich änderten die Beziehungsqualität, Neurotizismus, Extraversion und Selbstbewusstsein als Faktoren nicht die Beobachteten Werte von Bindungsangst.

Die Ergebnisse bestätigten und erweiterten Studie 1. Auf der expliziten Ebene war Bindungsangst nicht nur mit der Einstellungsambivalenz gegenüber einem Partner sondern auch mit starker Annäherungs-Abwendungs-Ambivalenz zu Nähe gegenüber einem Partner verbunden. Auf impliziter Ebene wurde die beobachtete Verbindung zwischen Bindungsangst und Ambivalenz gegenüber Nähe aus Studie 1 auch bestätigt, wenn die Teilnehmer auf die aktuelle Beziehung fokussiert wurden. Es war den Autoren nicht möglich, einen signifikanten Zusammenhang von Bindungsangst und expliziter oder impliziter Ambivalenz bezüglich Distanz nachzuweisen. Wie in Studie 1 wurden die signifikanten Verbindungen nicht durch die bindungs-irrelevante Ambivalenz oder Beziehungsqualität erklärt. Obwohl Neurotizismus und niedriges Selbstbewusstsein mit Bindungsangst zusammenhängt, konnte man den Zusammenhang von Bindungsangst und expliziter und impliziter Ambivalenz nicht durch diese Persönlichkeitsmerkmale erklären.

Studie 2 untermauert also den in Studie 1 gefundenen Effekt von Bindungsangst auf implizite und explizite Ambivalenz gegenüber Nähe. Der Versuch, den Zusammenhang durch Persönlichkeitseigenschaften oder Beziehungsqualität zu erklären, scheiterte.

3.2. Studie 3

Einleitung

In der nächsten Studie erweiterten die Autoren Mikulincer, Shaver, Bar-On und Ein-Dor ihre Untersuchung des Zusammenhangs zwischen Bindungsangst und Ambivalenz. Schwerpunkt war die implizite Einstellungsambivalenz gegenüber einem Partner. Dazu wurde im Gegensatz zu Studie 1 und 2 nicht die Annäherungs-Abwendungs-Aufgabe benutzt, sondern getestet, in welchem Ausmaß die Teilnehmer gleichzeitig positive und negative implizite Eindrücke ihres Partners hatten.

Definiert wurde die implizite Einstellungsambivalenz durch schnellen kognitiven Zugriff auf die positiven und negativen Eigenschaften des Partners, dargestellt durch die hohe Bereitschaft diese Eigenschaften wörtlich zu verarbeiten. Es wurde wieder ein *ECR* durchgeführt und positive und negative Eigenschaften des Partners aufgeschrieben. Die

Versuchsperson sollte eine computergestützte lexikalische Entscheidungsaufgabe absolvieren, während ihre Aufmerksamkeit entweder auf den Partnernamen oder einen neutralen Namen gelenkt wurde. In jedem Durchlauf gab es eine Buchstabenkette und es sollte so schnell als möglich erkannt werden, ob es sich um ein Wort handelt. Je schneller die Reaktionszeit war desto höher wurde nach Fischler und Bloom (1979) die Verfügbarkeit und Bereitschaft eingeschätzt. Die Zielwörter waren dabei die positiven und negativen Eigenschaften ihres Partners und diejenigen, die andere Testteilnehmer deren Partnern zuschrieben.

Es wurden zwei Ambivalenzwerte pro Versuchsperson ermittelt:

- implizite Ambivalenz (Ausmaß der Verfügbarkeit zu Eigenschaften des Partners)
- partnerunabhängige implizite Ambivalenz (Ausmaß der Verfügbarkeit zu Eigenschaften die nicht zum eigenen Partner gehörten).

Die Annahme in Studie 3 war also, dass der Zusammenhang zwischen Bindungsangst und Beziehungsambivalenz auf die eigene Beziehung beschränkt ist und daher nur bei Priming mit dem Partnernamen hohe Werte ergeben sollte.

Methode

Teilnehmer:

80 israelische Studenten (56 Frauen, 24 Männer im Alter von 18 bis 33 Jahren) die in einer Beziehung mit Mindestdauer 6 Monate (längste 78 Monate, Median 22) waren, wurden zufällig in zwei Experimentbedingungen mit jeweils 40 Personen eingeteilt.

Material und Durchführung:

Die Studie wurde in zwei Sitzungen durchgeführt.

In der ersten erhoben die Autoren die *ECR* Skala und die Beziehungsqualität wie in Studie 1. Angst und Vermeiden waren diesmal nicht signifikant korreliert $r(78) = .12$, aber beide waren signifikant mit der Beziehungsqualität verbunden $r_s(78) = -.32$ und $-.35$ $p_s < .01$. Die Teilnehmer gaben den Namen ihres Partners an und 5 positive und negative Attribute.

In der zweiten Sitzung führte ein anderer Testleiter die lexikalische Entscheidungsaufgabe durch. Jeder musste 40 Buchstabenketten lesen und wenn er ein Wort erkannte, möglichst schnell die Taste 1 am Nummern-Pad drücken oder Taste 3 wenn die Buchstaben keinen Sinn ergaben. Nach 10 Probedurchläufen kamen 120 gewertete Durchläufe. Sie bestanden aus einer einzigartigen Liste von 40 Buchstabenketten, den 5 positiven und 5 negativen

Wörtern der Versuchsperson, 5 positive und 5 negative Wörter anderer Teilnehmer und 20 Buchstaben die aus allgemeinen hebräischen Wörtern generiert wurden und bei jedem Teilnehmer verwendet wurden.

Dieser Durchlauf wurde 3 Mal wiederholt, wobei jedes Mal die Reihenfolge zufällig war. Die Studenten wurden zufällig in 2 Versuchsbedingungen eingeteilt, je nachdem ob der Partnername ($n = 40$) oder ein anderer Name ($n = 40$) zum Priming verwendet worden war. Bei der Berechnung wurden Fehler und Ausreißer entfernt, also Antworten unter 300 und über 1400 Millisekunden. Die Reaktionszeit (RZ) wurde von der maximalen (RZ) um einen Index zu generieren. Die negative Schiefe wurde durch Transformation in eine logarithmische Funktion eliminiert. Für die einzelnen Kategorien wurde ein Gesamtwert errechnet, indem man die Einzelwerte gemittelt hat.

Die Ambivalenz bildeten sie mit der Formel aus Studie 1. Implizite Ambivalenz zu Partnereigenschaften ergab sich aus der Differenz zwischen der RZ von positiven und negativen Eigenschaften und deren Mittelwerten, implizite Ambivalenz zu Eigenschaften Anderer ergab sich aus deren entsprechenden Differenzen in der RZ.

Ergebnisse und Diskussion

Die Daten wurden einer strukturierten Regressionsanalyse unterzogen.

In der ersten Stufe dieser Regression definierten Mikulincer, Shaver, Bar-On und Ein-Dor romantisches Partner-Priming, Bindungsangst und Bindungsvermeidung als Faktoren.

In der zweiten Stufe wurde die Interaktionen zwischen Priming und dem Bindungsscore hinzugefügt. Die implizite Ambivalenz zu Eigenschaften anderer ergab keine signifikanten Ergebnisse.

Allerdings gab es einen signifikanten Haupteffekt der Bindungsangst auf die implizite Ambivalenz zu Partnereigenschaften, je höher die Angst, desto stärker die Ambivalenz. Die Interaktion zwischen Bindungsangst und romantischem Partner-Priming war signifikant.

Weitere Berechnungen enthüllten einen signifikanten Zusammenhang zwischen Angst und impliziter Ambivalenz gegenüber den Partnereigenschaften in der Partner-Priming Gruppe ($\beta = .47$, $p < 0.1$) aber nicht in der Fremden-Priming Gruppe ($\beta = .03$). Weiters ergab sich, dass abhängig von der Bindungsangst, der gezeigte Partnername die Ambivalenz zu Partnereigenschaften erhöhte, bzw. erniedrigte ($\beta = .24$, $p < .05$ / $\beta = -.20$, $p < .05$).

Die Bindungsqualität und implizite Ambivalenz gegenüber Fremden Partnereigenschaften hatten dagegen keinen Einfluss.

Die Ergebnisse von Studie 3 zeigen zusammengefasst, dass die Bindungsangst nicht nur mit einem impliziten Annäherung-Vermeiden Konflikt zusammenhängt, sondern auch mit impliziter Ambivalenzeinstellung gegenüber dem Partner. Zu Fremden Personen zeigten bindungsängstliche Personen keine Ambivalenz.

3.3. Studie 4

Die nächste Hypothese war, dass die Beziehungsambivalenz von bindungsängstlichen Personen durch Gedanken über den Beginn oder das Auflösen einer Beziehung erhöht wird. Normalerweise sollte sich dadurch eine Tendenz (Annäherung oder Vermeiden) abzeichnen, bei bindungsängstlichen Personen jedoch die Ambivalenz verstärken.

Nachdem die Teilnehmer die ECR Skala absolviert hatten, wurden sie angeleitet, in Gedanken folgende Situationen vorzustellen,

- der Beginn einer romantischen Beziehung
- eine Trennung
- als Kontrolle das Sehen einer TV-Show.

Anschließend wiederholte man die Annäherungs-Abwendungs-Aufgabe aus Studie 1.

Außerdem sollte ein Einfluss der allgemeinen Worterkennungsgeschwindigkeit ausgeschlossen werden, da bindungsängstliche Personen schneller bindungsrelevante Wörter erkennen (Mikulincer, Birnbaum, Woddis & Nachmias, 2000).

Methode

Teilnehmer:

90 israelische Studenten ohne Abschluss mit einem Verhältnis von 2:1 Frauen:Männer, im Alter zwischen 18 und 36 Jahren die eine mindestens sechsmonatige Beziehung hatten, nahmen an Studie 4 teil. Die Beziehungsdauer schwankte zwischen 6 und 96 Monaten (Median 24).

Material und Durchführung:

Es gab zwei Sitzungen.

Während des Semesters füllten die Versuchspersonen die o.g. hebräische ECR Skala aus, wobei die interne Konsistenz mit Cronbach alphas von .87 für Angst-Items und .88 für Vermeiden-Items hoch war.

Zwei bis drei Wochen später wurden sie in Einzelsitzungen randomisiert.

Sie sollten sich den Beginn einer Beziehung mit einem Partner vorstellen, an den sie sich lange binden könnten. (Beziehungsbeginn Bedingung). Es wurden zwei Fragen gestellt: (a) „Beschreiben Sie die Gefühle und Gedanken die diese Situation bei Ihnen erzeugt“, (b) „Wie fühlen Sie sich in dieser Situation?“.

In der Trennungsbedingung sollten sie sich eine schmerzhaft, unerwünschte Trennung ausmalen und anschließend die Fragen beantworten.

In der Kontrollbedingung sollten sie an eine Fernsehsendung denken, die sie gewöhnlich anschauten und wie oben die Fragen beantworten.

Anschließend durchliefen alle Teilnehmer die Hebel Aufgabe aus Studie 1, diese beinhaltete dieses Mal 14 Nähe und 14 Distanz Wörter. Um den Einfluss der Worterkennungsgeschwindigkeit zu ermitteln, gab es noch eine 60 Worte lange Aufgabe. Dabei sollte kein Hebel gedrückt oder gezogen werden, sondern nur die Leertaste getippt werden. Außer den 28 Nähe und Distanz Wörtern zeigte man noch 32 bindings-irrelevante Wörter.

Ergebnisse und Diskussion

Es kam die gleiche 2-stufige Regressionsanalyse aus Studie 3 zu Einsatz, wobei 2 gegensätzliche Variablen gebildet wurden:

- der Vergleich der Trennungs Bedingung (1) und Kontroll Bedingung (-1)
- der Vergleich der Beziehungsbeginn Bedingung (1) mit der Kontroll Bedingung (-1).

In der 1. Stufe wurden Haupteffekte für Mögen, Ablehnen, Bindungsangst und Bindungsvermeidung untersucht.

In der 2. Stufe der Analyse zielten die Autoren auf Interaktionen zwischen den Variablen Mögen und Ablehnen und jeder Bindungsdimension ab.

Ambivalenz zu Nähe-Wörtern

Je bindungsängstlicher eine Person ist, desto höher ist ihre Ambivalenz zu Nähe Wörtern in der Beziehungsbeginn Bedingung. Die Werte waren in der Versuchsbedingung signifikant (beta = .52, $p < .01$). Analog dazu war in der Trennungsbedingung die Ambivalenz zu Nähe Wörtern umso höher, je bindungsängstlicher die Versuchsperson getestet war (beta = .55, $p < .01$).

Ambivalenz zu Distanz-Wörtern

In der Trennungsbedingung zeigte sich, dass je höher die Bindungsvermeidung war, desto höher war die implizite Ambivalenz zu Distanz-Wörtern ($\beta = .32, p < .01$).

Zusätzliche Ergebnisse

Um den Einfluss der allgemeinen Wort Erkennungsgeschwindigkeit abzuschätzen, wurde die Berechnung der Regressionsanalyse erneut durchgeführt und der Faktor der Worterkennungsgeschwindigkeit eliminiert. Die Effekte blieben gleich, bindungsängstliche Versuchsteilnehmer hatten erhöhte Ambivalenz bezüglich Nähe Wörtern in der Beziehungsbeginn und Trennungs Bedingung, bindungsvermeidende hatten erhöhte Ambivalenz zu Distanz Wörtern in der Trennungs Bedingung.

Fazit

Studie 4 bestätigt die Hypothese, dass Gedanken über Trennung oder Beziehungsbeginn den Zusammenhang zwischen impliziter Ambivalenz gegenüber Nähe Wörtern und Bindungsängstlichkeit verstärken. Die implizite Ambivalenz zu Distanz Wörtern wird nicht beeinflusst. Die Ergebnisse bieten eine Erklärung für die individuellen Unterschiede des Ausmaßes von Tendenzen der Annäherung und des Vermeidens gegenüber Nähe und Distanz-Themen.

Überraschend zeigten bindungsvermeidende Personen höhere Ambivalenz zu Distanz Wörtern, wenn sie über Trennungen nachdachten, obwohl sie ja laut Shaver und Hazan (1993) äußerten, dass sie gerne selbstständig und allein waren.

3.4. Studie 5

Einleitung

In Studie 5 wurde untersucht, ob die experimentelle Aktivierung des Wunsches (approach) nach partnerschaftlicher Nähe bei bindungsängstlichen Personen eine gegenteilig orientierte Reaktion (Vermeidung von Nähe) hervorruft.

Als Hauptvorhersage der Ergebnisse dieser Testung wurde angegeben, dass Personen mit Bindungsangst bei der Nähe-Anstrengungs-Bedingung (closeness-approach condition) verglichen zu den anderen Bedingungen deutlich schneller auf Nähe-assozierte Wörter mit dem Drücken des Hebels („push“) reagieren, als Personen ohne Bindungsangst.

Dieses Drücken des Hebels würde eine ambivalente Vermeidungsreaktion auf die Nähe-Anstrengungs-Bedingung und somit ein Verlangen nach Distanz darstellen.

Methode

Teilnehmer:

An der Testung nahmen 90 israelische Studenten ohne Abschluss (65 Frauen und 25 Männer im Alter von 18–32 Jahren; Durchschnittsalter 22 Jahre) teil. Alle Versuchsteilnehmer befanden sich in einer mehr als 6 Monate anhaltenden Partnerschaft.

Material und Verfahren:

Die Studie wurde in zwei Abschnitte gegliedert.

Der erste Teil wurde während des regulären Unterrichts abgehalten. Hierbei bearbeiteten die Probanden eine hebräische Version der ECR-Skala (siehe Studie 1).

Der zweite Teil der Studie erfolgte zwei bis drei Wochen später. Dieser Teil wurde als individuelle Untersuchung sozialer Einstellungen präsentiert. Hierzu wurden die Versuchsteilnehmer nach dem Zufallsprinzip zu einer von drei Bedingungen zugewiesen. Zu jeder Bedingung wurden 30 Probanden zugeteilt.

→ *Nähe-Anstrebnngs-Bedingung (closeness-approach condition)*

Versuchspersonen dieser Bedingung sollten über die positiven Aspekte des Zusammenseins mit ihrem aktuellen Partner nachdenken. Hierbei sollten sie genauer darauf eingehen, welche Handlungen sie selbst initiieren, um Bindungsnähe, Vertrauen und Intimität in ihrer Beziehung zu erhöhen und was sie dazu motiviert.

→ *Distanz-Anstrebnngs-Bedingung (distance-approach condition)*

In dieser Bedingung wurden die Probanden zu den positiven Aspekten des Alleinseins befragt. Sie sollten erläutern, was sie an der Distanz zum Partner schätzen und wann sie diese suchen.

→ *Kontrollbedingung (control condition)*

Hier sollten die Versuchsteilnehmer positive Seiten des Studentendaseins angeben und erläutern, was sie zu akademischen Aktivitäten motiviert.

All jene oben genannten Aspekte in den jeweiligen Bedingungen wurden von den Versuchspersonen niedergeschrieben und mit konkreten Beispielen belegt.

Anschließend lösten die Probanden eine gekürzte Fassung der Annäherungs-Vermeidungs-Aufgabe (approach-avoidance-task) (siehe Studie 1). Diese gliederte sich in 42 Durchgängen.

In dieser Version der Aufgabe wurden lediglich die positiven Zielwörter aus Studie 1 angegeben; genauer gesagt jeweils sieben Wörter zur Nähe (closeness), Distanz (distance) und Bindungsirrelevante (nonattachement). Hierbei wurde jedes Wort zweimal präsentiert.

Zusätzlich sollten die Teilnehmer bei jedem Durchgang, sobald sie eines der 21 positiven Wörter erkannten, am Hebel drücken („push“). Dies wurde als ablehnendes Verhalten (avoidance response) interpretiert.

Falsche, zu schnelle und zu langsame Antworten wurden aus der Analyse herausgenommen und nicht berücksichtigt.

Als Ergebnis der Untersuchung wurden für jeden Versuchsteilnehmer die Durchschnittswerte für die Reaktionszeit auf ablehnende Antworten erfasst. Somit erhielt jeder Proband je einen Durchschnittswert für das schnelle Drücken des Hebels als Reaktion auf positive Nähe-Wörter, Distanz-Wörter und bindungsirrelevante Wörter. Diese Werte reflektieren die Latenz der ablehnenden Antworten auf positiv besetzte Nähe-, Distanz- und bindungsirrelevante Wörter.

Ergebnisse und Diskussion

Die erhobenen Daten wurden wie in Studie 3 durch die hierarchische, zweistufige Regressionsanalyse ausgewertet. Hierbei wurden zwei Kontrastvariablen gebildet.

Die ersten Kontrastvariablen waren die Nähe-Anstrengungs-Bedingung (closeness-approach condition) (1) vs. der Kontrollbedingung (-1). Weitere Kontrastvariablen stellten die Distanz-Anstrengungs-Bedingung (distance-approach condition) (1) mit der Kontrollbedingung (-1) dar.

Die Regression der Reaktionszeiten für das Drücken des Hebels bei positiven bindungsirrelevanten Wörtern (nonattachment words) war hierbei nicht signifikant.

Allerdings zeigten Probanden des vermeidenden Bindungstyps signifikante abnehmende Reaktionszeiten auf Distanz-Wörter bei der Distanz-Anstrengungs-Bedingung (distance-approach condition). Diese Signifikanz wurde durch langsamere Reaktionszeiten zu positiven Distanz-Wörtern (distance words) deutlich.

Weiterhin reagierten die Versuchsteilnehmer des vermeidenden Bindungstyps langsamer bei Wörtern der Distanz-Anstrengungs-Bedingung (distance-approach condition) als bei der Kontrollbedingung.

Desweiteren ging Bindungsangst mit schnellerem Drücken des Hebels bei Nähe-Wörtern (closeness-words) einher. Daraus resultiert ein signifikanter Zusammenhang von

Bindungsangst und einer Beschleunigung der vermeidenden Reaktionen in der Nähe-Anstrengungs-Bedingung (closeness-approach condition).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass gemäß den Ergebnissen der Untersuchung die Hauptvorhersage der Wissenschaftler bestätigt wurde. Demnach reagieren bindungsängstliche Menschen bei der Nähe-Anstrengungs-Bedingung (closeness-approach condition) verglichen zu den anderen Bedingungen deutlich schneller ablehnend auf Nähe-assoziierte Wörter, als Personen ohne Bindungsangst.

Bemerkenswert ist weiterhin, dass bindungsängstliche Personen lediglich in der Nähe-Anstrengungs-Bedingung (closeness-approach condition) schneller mit Ablehnung („push“) reagierten. In der Kontroll- und Distanz-Anstrengungs-Bedingung (distance-approach condition) reagierten sie hingegen deutlich langsamer.

Bei Versuchsteilnehmern ohne Bindungsangst wurden keine vergleichbaren Effekte beobachtet.

3.5. Studie 6

Studie 6 stellt den Gegenpart zu Studie 5 dar. Hierbei wurde untersucht, ob die experimentelle Aktivierung des Wunsches (approach) nach Distanz zum Partner bei bindungsängstlichen Personen ebenfalls eine gegenteilig orientierte Reaktion (Verlangen nach Nähe) hervorruft.

Hauptvorhersage dieser Untersuchung war, dass Personen mit Bindungsangst bei der Nähe-Vermeidungs-Bedingung (closeness-avoidance condition) wesentlich schneller auf Nähe-assoziierte Wörter mit dem Ziehen des Hebels („pull“) reagieren, als Personen ohne Bindungsangst.

Dieses Ziehen des Hebels würde eine ambivalente Vermeidungsreaktion auf die Nähe-Vermeidungs-Bedingung und somit ein Verlangen nach Nähe darstellen.

Methode

Teilnehmer:

An der Testung nahmen 90 israelische Studenten ohne Abschluss (47 Frauen und 43 Männer im Alter von 18–32 Jahren; Durchschnittsalter 23 Jahre) teil. Alle Versuchsteilnehmer befanden sich in einer mehr als 6 Monate anhaltenden Partnerschaft.

Material und Verfahren:

Diese Studie wurde identisch der Studie 5 durchgeführt. Einziger Unterschied stellten die veränderten drei Bedingungen dar, zu denen jeweils wieder 30 Versuchspersonen zufallsmäßig zugeordnet wurden. Diese drei Bedingungen entsprachen nun der Vermeidung und nicht der Anstrebung wie in Studie 5:

→ *Nähe-Vermeidungs-Bedingung (closeness-avoidance condition)*

Versuchspersonen dieser Bedingung sollten über die negativen Aspekte des Zusammenseins mit ihrem aktuellen Partner nachdenken. Hierbei sollten sie genauer darauf eingehen, was sie dazu führt, die Nähe zu ihrem Partner zu reduzieren und warum sie die Nähe des Anderen manchmal als unangenehm empfinden.

→ *Distanz-Vermeidungs-Bedingung (distance-avoidance condition)*

In dieser Bedingung wurden die Probanden zu den negativen Aspekten des Alleinseins befragt. Sie sollten erläutern, was sie an der Distanz zum Partner stört und wann sie diese zu verringern suchen.

→ *Kontrollbedingung (control condition)*

Hier sollten die Versuchsteilnehmer negative Seiten des Studentendaseins angeben und erläutern, was sie an akademischen Aktivitäten als unangenehm empfinden.

All jene oben genannten Aspekte in den jeweiligen Bedingungen wurden von den Versuchspersonen niedergeschrieben und mit konkreten Beispielen belegt.

Anschließend lösten die Probanden eine gekürzte Fassung der Annäherungs-Vermeidungs-Aufgabe (approach-avoidance-task) (siehe Studie 1). Diese gliederte sich in 42 Durchgängen.

In dieser Version der Aufgabe wurden nun bei dieser Studie lediglich die negativen Zielwörter aus Studie 1 angegeben. Jedes Wort wurde wieder zweimal präsentiert.

Zusätzlich sollten die Teilnehmer bei jedem Durchgang, sobald sie eines der 21 negativen Wörter erkannten, am Hebel ziehen („pull“), nicht drücken. Dies wurde als anstrebendes Verhalten (approach response) interpretiert.

Falsche, zu schnelle und zu langsame Antworten wurden, wie in vorheriger Studie bereits beschrieben, aus der Analyse herausgenommen und nicht berücksichtigt.

Als Ergebnis der Untersuchung wurden für jeden Versuchsteilnehmer die Durchschnittswerte für die Reaktionszeit auf anstrebende Antworten erfasst. Diese Werte reflektieren die Latenz

der befürwortenden Antworten auf negativ besetzte Nähe-, Distanz- und bindungsirrelevante Wörter.

Ergebnisse und Diskussion

Die erhobenen Daten wurden wie in Studie 5 bereits erläutert, durch die hierarchische, zweistufige Regressionsanalyse ausgewertet. Hierbei wurden zwei Kontrastvariablen gebildet.

Die ersten Kontrastvariablen waren in diesem Fall die Nähe-Vermeidungs-Bedingung (closeness-avoidance condition) (1) vs. der Kontrollbedingung (-1). Weitere Kontrastvariablen stellten die Distanz-Vermeidungs-Bedingung (distance-avoidance condition) (1) mit der Kontrollbedingung (-1) dar.

Die Regression der Reaktionszeiten für das Ziehen des Hebels bei negativen bindungsirrelevanten Wörtern (nonattachment words) war hierbei nicht signifikant.

Probanden dieser Studie reagierten auf negative Distanz-Wörter in der Distanz-Vermeidungs Bedingung (distance-avoidance condition) mit keinerlei beschleunigter Reaktion („pull“). Dies lässt folgende Schlussfolgerung zu: Je größer die Bindungsangst der Person, desto schneller erfolgt das Ziehen des Hebels („pull“) bei negativen Distanz-Wörtern.

Oben genannte Schlussfolgerung stellt einen signifikanten Haupteffekt von Bindungsangst dar.

Desweiteren ging Bindungsangst mit schnellerem Ziehen des Hebels bei negativen Nähe-Wörtern (closeness-words) einher. Daraus resultiert ein signifikanter Zusammenhang von Bindungsangst und einer Beschleunigung der Reaktionen auf negative Nähe-Wörter in der Nähe-Vermeidungs-Bedingung (closeness-avoidance condition). Dies bedeutet also: Je höher die Vermeidungstendenz der Person, desto schneller erfolgen befürwortende Reaktionen („pull“) auf negative Nähe-Wörter.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass gemäß den Ergebnissen der Untersuchung die Hauptvorhersage der Wissenschaftler bestätigt wurde. Demnach reagieren bindungsängstliche Menschen bei der Nähe-Vermeidungs-Bedingung (closeness-avoidance condition) verglichen zu den anderen Bedingungen deutlich schneller befürwortend auf Nähe-assozierte Wörter, als Personen ohne Bindungsangst.

Bemerkenswert ist weiterhin, dass bindungsängstliche Personen lediglich in der Nähe-Vermeidungs-Bedingung (closeness-avoidance condition) schneller mit Annahme („pull“)

reagierten. In der Kontroll- und Distanz-Vermeidungs-Bedingung (distance-avoidance condition) reagierten sie hingegen deutlich langsamer.

Bei Versuchsteilnehmern ohne Bindungsangst wurden keine vergleichbaren Effekte beobachtet.

4. Abschließende Diskussion

Die vorliegenden Studien unterstützen die Annahme eines Zusammenhangs zwischen Bindungsängstlichkeit und ambivalentem Verhalten in romantischen zwischenmenschlichen Beziehungen. Weiterhin vertiefen sie das Verständnis der Forscher über die Motive und Einstellungen von bindungsängstlichen Personen.

Aus den Studien 1 und 2 wird deutlich, dass die Anstrengungs- und Vermeidungstendenzen bezüglich der Nähe zu einem Partner sowohl in den Selbstbeschreibungen als auch bei den Testungen zur impliziten Ambivalenz von bindungsängstlichen Personen auftreten. Sie sind sich also ihrer ambivalenten Haltung bewusst.

Studie 1 zeigt, dass nicht die Angst vor Ablehnung (wie z.B. Selbstzweifel, Selbstkritik und die Angst davor, Fehler zu begehen) als Grund für die Ambivalenz in Beziehungen anzusehen ist. Dennoch besteht die Möglichkeit, dass die negativen Selbstbilder bindungsängstlicher Personen indirekt zur beziehungsmaßigeren Ambivalenz beitragen.

Weiterhin ist (wie in Studie 1-3 erkennbar) nicht die Unzufriedenheit in der Beziehung als Grund für die Beziehungsambivalenz anzusehen. Vielmehr führen bindungsängstliche Personen aufgrund von einer übermäßigen Abhängigkeit, Angst vor Zurückweisung und Einsamkeit eine Beziehung trotz Unzufriedenheit weiter.

Studie 3 untersuchte speziell die implizite Ambivalenz gegenüber dem Beziehungspartner. Die Versuchspersonen sollten hierbei an den Beginn bzw. an die Beendigung einer romantischen Beziehung denken. Daraufhin wurden ihre Reaktionen auf Nähe-Wörter untersucht. Hier zeigte sich erwartungsgemäß eine Steigerung der impliziten Ambivalenz. Überraschenderweise reagierten bindungsängstliche Personen beim gedanklichen Aktivieren einer Trennung auf Distanz-Wörter ebenfalls mit einer Zunahme der impliziten Ambivalenz. Dieser Effekt kann durch die Aktivierung von Angst vor dem Alleinsein erklärt werden.

Aus Studie 4 wird weiterhin deutlich, dass das Nachdenken über die Trennung vom Partner bei Menschen mit Bindungsangst die implizite Ambivalenz bezüglich Distanz erhöht. Dies entspricht der theoretischen Annahme, dass solche Personen offenkundig über Selbstvertrauen und Lässigkeit verfügen, dies allerdings nur eine äußerliche Schutzhaltung darstellt. Insgeheim fürchten sie das Alleinsein. Diese Befürchtungen versuchen sie zu unterdrücken.

Studie 5 macht die typische Reaktionsweise bindungsängstlicher Menschen auf Gedanken über positive Aspekte von Bindungsnähe deutlich. Normalerweise lösen solche Gedanken

ein Streben nach Erhaltung bzw. Steigerung der Nähe und Intimität aus. Probanden mit Bindungsangst reagierten allerdings mit einer Tendenz zur Vermeidung von Bindungsnähe und es war eine Steigerung der impliziten Ambivalenz zu Bindung festzustellen (Studie 4). Solche Personen fühlen sich von einem Beginn einer neuen Liebesbeziehung verunsichert. Aufgrund ihrer bisher negativen Erfahrungen, geringem Selbstwert und Zweifel über ihre Liebenswürdigekeit befürchten sie Abneigung, Missfallen und Kritik vom neuen Partner, was ihre Ängste und Befürchtungen bestätigen würde.

Bei Studie 6 sollten sich die Versuchspersonen bestimmte Situationen getrennt vom Partner oder die negativen Seiten von Bindung vorstellen. Hierbei trat bei ihnen paradoxerweise eine Tendenz zu beziehungsmaßiger Nähe auf. Demnach führte ein Aufzeigen von negativen Aspekten einer Beziehung bei bindungsängstlichen Personen zu einer Aktivierung von Gedanken über die positiven Seiten von Beziehungen. Bei normalen Personen führte dies typischerweise zu Trennungsängsten, Vermeidungsverhalten und Selbstschutz.

Personen mit Bindungsangst neigen dazu, sich verstärkt von der ständigen Verfügbarkeit des Partners abhängig zu machen. Dadurch scheinen sie weniger interessiert an den positiven Aspekten von Autonomie und Einsamkeit. Sie empfinden Distanz vom Partner als gefährlich und konzentrieren sich deshalb hauptsächlich auf die negativen Seiten des Alleinseins (Mikulincer & Shaver, 2007). Aufgrund dessen überrascht nicht, dass sie in den Studien 2-6 eher zu Nähe als zu Distanz ambivalent agierten. Daraus kann geschlossen werden, dass betroffene Personen mehr auf das Streben nach Intimität und Nähe als auch auf die Ängste vor Trennung mit Ambivalenz reagierten. Bei Wünschen nach Autonomie und Unabhängigkeit als auch bei Ängsten vor Einsamkeit reagierten Probanden mit Bindungsangst weniger ambivalent.

Durch genannte Studien wurde die Tendenz von bindungsängstlichen Personen offensichtlich, obszessiv über ihr erwünschtes Verhalten in sozialen Situationen und Beziehungen nachzudenken (z.B. Stackert & Bursik, 2003). Außerdem leiden sie an einem Mangel an Intimität und Verbundenheit in Beziehungen trotz ihres starken Wunsches nach Nähe (z.B. Mikulincer & Erev, 1991).

Letztendlich ist es die Aktivierung von antagonistischen Zielen und Einstellungen, welche als Hauptursache der beziehungsmäßigen Ambivalenz von bindungsängstlichen Personen charakterisiert werden kann. Zukünftige Forscher sollten Studiendesigns zur genaueren Untersuchung von negativen Selbstbildern entwerfen. Dadurch soll untersucht werden, ob es durch eine Manipulation zu einer Zunahme der ambivalenten Einstellungen bei bindungsängstlichen Personen kommt.

Zukünftige Forscher werden sich noch vermehrt damit beschäftigen, ob sich jene beziehungsmäßige Ambivalenz lediglich auf romantische Liebesbeziehungen beschränkt, oder aber ein allgemeineres Phänomen darstellt. Hier stellt sich die Frage, ob bindungsängstliche Personen generell mit gegenseitig in Konflikt stehenden Handlungsmotiven und Einstellungen zu tun haben.

5. Adult attachment insecurity and hippocampal cell density

Markus Quirin, Omri Gillath, Jens C. Pruessner & Lucas D. Eggert
Social Cognitive and Affective Neuroscience (2010) 5 (1): 39-47

Einleitung

Da Forschungsergebnisse zeigten, dass geringe Emotionsregulation mit Bindungsunsicherheit zusammenhängen und Emotionsregulation mit Veränderungen der Hippocampus Region vergesellschaftet ist, wollten die Autoren dieser Studie einen direkten Zusammenhang zwischen Bindungsunsicherheit und der Hippocampus Struktur und Größe nachweisen. Dazu wurden Magnetresonanztomographie Bilder von 22 gesunden Studenten ausgewertet.

Sie vermuteten nach Chrousos und Gold (1992) dass emotionale Disregulation und der Hippocampus durch die Hypothalamische-Hypophysäre-Adrenocorticale Achse mediiert werden und Stress der Auslöser für die strukturellen Veränderungen ist. Das Stresshormon Cortisol senkt bei hohen Blutplasmaspiegeln das Hirnvolumen und die Nervenzelldichte (Simmons, Do, Lipper und Laws, 2000). Nun sollte der Einfluss von Bindungsunsicherheit, die laut Shaver und Mikulincer (2007) mit schwacher Emotionsregulation und laut Adam und Gunnar (2001); Quirin, Pruessner und Kuhl (2008) mit mangelnder Cortisol Regulation zusammenhängt, auf eine verringerte hippocampale Zelldichte erforscht werden.

Bindungsangst ist hauptsächlich mit den Hirngebieten Polus temporalis und Hippocampus assoziiert (Gillath, Bunge, Shaver, Wendelken und Mikulincer, 2005).

Bindungsvermeidung zeigt sich beispielsweise durch erhöhte Hautleitgeschwindigkeit unter Stress (Carpenter und Kirkpatrick, 1996; Diamond, Hicks und Otter-Henderson, 2006; Mikulincer, 1998; Roisman, Tsai und Chiang, 2004).

Die neuronale Entwicklung des Hippocampus könnte trotz der unterschiedlichen Symptome zeigen. Der hohe Stresslevel in der frühen Kindheit, ausgelöst durch das Verhalten der primären Bindungsperson, führt zu weniger effizienten Stressregulations Fähigkeiten.

Aufgrund dieser Vermutungen bildeten die Autoren die Hypothese, dass Bindungsunsicherheit sich umgekehrt proportional zur Zelldichte der Grauen Substanz im Hippocampus verhält.

Methode

Teilnehmer:

Die 22 Studenten (11 Frauen) im Alter von 2 bis 35 Jahren hatten keine psychiatrische oder neurologische Krankheitsgeschichte und wurden auf Drogenmissbrauch getestet. Alle waren Kaukasische Rechtshänder.

Psychologische Testung:

Die Teilnehmer füllten eine deutsche Ausgabe des ECR von Brennan et al. aus (Neumann, Rohmann und Bierhoff, 2007). Zu Kontrollzwecken wurde Neurotizismus mit dem NEO-FFI (Costa und McCrae, 1992) erhoben, der zwar mit Bindungsangst korreliert, aber auf unterschiedlichen Konstrukten basiert. Zusätzlich wurde chronischer Stress erfragt (PSS; Cohen, Karmarck und Mermelstein, 1983).

Magnetresonanztomographie:

Es wurde ein 3 Tesla Siemens Kopf MRT verwendet, die Bilder wurden mit einem Filter für die graue Substanz berechnet. Anschließend maßen die Autoren computergestützt (Programm „Glim Image“) mit einer Voxelbasierten Morphometrie die Zelldichte.

Ergebnisse

Es gab einen Geschlechtsunterschiede, der bei den folgenden Ergebnissen eliminiert wurde, Neurotizismus, chronischer Stress und Alter hatten keine Effekte.

Wie vermutet, zeigte sowohl Bindungsangst ($p < 0.01$) als auch Bindungsvermeidung ($p < 0.05$) im linken Hippocampus eine negative Korrelation zur Zelldichte der grauen Substanz.

Diskussion

Durch die Studie wurde die wachsende Literatur über physiologische und neuronale Korrelate der Bindungsdisposition erweitert, da sie die erste ist, die Verbindungen zwischen Bindungsdisposition und der Dichte der Grauen Substanz im Hippocampus untersucht. Die verringerte Dichte muss nicht zwingend Anzeichen der Bindungsunsicherheit sein, sie kann auch schlicht ein weiterer Marker der Stressreaktivität sein. Die Ergebnisse beleuchten die unterschiedlichen Auswirkungen von psychologischen Traumata auf das biologische System. Speziell die durch die Elimination des Neurotizismus, konnte der zelluläre Einfluss der Bindungsangst nachgewiesen werden. Die Ergebnisse lassen auf ein grundlegendes Substrat der beiden Bindungsunsicherheiten folgern.

Fazit

Die Studie stimmt mit der bisherigen Forschung überein, dass Bindungsunsicherheit mit verringerter hippocampaler Zelldichte assoziiert ist. Erstmals wurde versucht die neuronalen Korrelate der Bindungstheorie nachzuweisen. Außerdem beeinflusst sie die Erforschung der Hippocampus Struktur bei Klinischen Störungen der Bindungsunsicherheit.

6. Attachment insecurity and perceived partner suffering as predictors of personal distress

Monin, J.K., Schulz, R., Feeney, B.C. & Cook, T.B. (2010)
Journal of Experimental Social Psychology 46, 1143-1147

Einleitung

In engen Beziehungen kommt es vor, dass man mit dem Leiden des Partners konfrontiert ist. Dabei kann es sich um Krankheit, schlechte Nachrichten oder persönliches Versagen handeln. In diesen Umständen fühlen viele Menschen mit dem Partner mit und versuchen, sie/ihn zu unterstützen. Andere sind überfordert von ihrem eigenen „Mitleiden“, was sie daran hindert, den Partner zu unterstützen.

Die Bindungstheorie bietet einen geeigneten Rahmen, um Personen zu identifizieren, die eher dazu neigen, selbst bekümmert zu sein, wenn ihr Partner leidet. Der Grund liegt in der Fähigkeit, Emotionen zu regulieren und Sicherheit beizubehalten (Bretherton 1985, Kobak & Sceery 1988).

Einige Studien haben aufgezeigt, dass Bindungsunsicherheiten dafür verantwortlich sind, als Reaktion auf Leiden des Partners selbst zu leiden (Mikulincer et al. 2001, Westmaas & Silver 2001). Dies trifft vor allem bei Bindungsangst zu. Bei vermeidenden Bindungsstrategien ist die Situation unklar.

In der vorliegenden Studie werden Ehepartner von älteren Erwachsenen mit Arthrose untersucht. Es handelt sich um einen Kontext, in dem die Partner mit dem Leiden und dem Unvermögen ihrer Frau/ihres Mann im Alltag konfrontiert sind.

Basierend auf der bisherigen Forschung und Theoriebildung, lautet die Hypothese, dass Menschen mit Bindungsangst mehr persönliche Bedrängnis durch das Leiden ihres Partners zeigen (Hypothese 1a). Personen mit vermeidenden Bindungsstrategien sollten weniger persönliche Bedrängnis zeigen (Hypothese 1b).

Es soll außerdem gezeigt werden, durch welchen Mechanismus Bindungsunsicherheit mit den Leidensreaktionen verbunden ist. Die Forschung zeigte, dass Menschen mit Bindungsangst sehr stark auf Zeichen von Verletzbarkeit bei anderen achten (Fraleigh et al. 2006). Laut der Bindungstheorie gibt es dafür verschiedene Gründe.

Einer lautet, dass Menschen mit Bindungsangst sensibel für Zeichen der „Bedrohung“ in der Umwelt sind, die Bindung betreffen. Die Verletzbarkeit des Partners kann als „Bedrohung“ aufgefasst werden, weil Personen mit Bindungsangst nicht das Gefühl haben, mit negativen

Emotionen umgehen zu können (Pietromonaco et al. 2006) oder weil die Verletzbarkeit signalisiert, dass der Partner temporär nicht verfügbar ist, um sich um die andere Person zu kümmern.

Eine andere Erklärung für die besondere Achtsamkeit wäre, dass die Verletzbarkeit des Partners eine Möglichkeit zu gesteigerter Intimität bietet und diese Intimität ein primärer Motivationsfaktor für bindungsängstliche Personen ist (Shaver & Mikulincer 2002).

Im Gegensatz dazu gilt die Annahme, dass Menschen mit vermeidenden Bindungsstrategien Hinweise auf die Verletzbarkeit des Partners eher ignorieren.

Daraus ergeben sich folgende Hypothesen:

Menschen mit hohen Werten bei Bindungsangst werden wahrscheinlicher wahrnehmen, dass ihr Partner leidet (Hypothese 2a) und Personen mit hohen Werten bei Vermeidung werden eher nicht wahrnehmen, dass ihr Partner leidet (Hypothese 2b). Diese Wahrnehmung mediiert in der Folge den Zusammenhang zwischen Bindungsangst und eigenem Leid (Hypothese 3a) und den Zusammenhang zwischen Vermeidung und eigenem Bedrängnis (Hypothese 3b).

Methode

Teilnehmer:

53 pflegebedürftige Arthrose-Patienten und ihre pflegenden Partner

Alle waren über 45 Jahre alt, litten im letzten Monat unter Schmerzen, hatten mit mindestens einer alltäglichen Tätigkeit Probleme und bekamen dabei Hilfe von ihrem pflegenden Partner.

Vorbereitung:

Vor der Durchführung der Studie wurden 2 standardisierte Videos gedreht, von einer Frau und einem Mann, die dieselben Kriterien erfüllen mussten wie die Teilnehmer und die den Angehörigen unbekannt waren. In dem Video zeigten sie Schmerzen während dem Tragen eines Holzklotzes. Die Videos dienten als Kontrollstimuli, um zu zeigen, dass die pflegende Person nur beim eigenen Partner „mitleidet“.

Durchführung:

Jedes Paar kam für 2 Stunden zur Untersuchungsstelle.

Der Arthrose-Patient wurde gefilmt, während sie/er eine Schmerzen hervorrufende Aufgabe verrichtete (Tragen eines Holzscheits). Danach sah der Partner dieses Video und das Video der fremden gegengeschlechtlichen Person, wobei die Reihenfolge ausgeglichen war.

Sofort nach dem Ansehen des jeweiligen Videos mussten die Partner bewerten, in welchem Ausmaß sie folgende Gefühle empfanden: beunruhigt, unbehaglich, verstört und bekümmert. Die Skala dafür ging von 1 (überhaupt nicht) bis 7 (sehr stark). Die Begriffe waren in eine Liste von anderen irrelevanten Adjektiven eingebettet.

Aus den 4 Werten wurde ein Durchschnittswert berechnet. Das Leiden der Teilnehmer war wesentlich höher beim Ansehen des Videos des eigenen Partners als beim Ansehen des Videos des Fremden.

Zusätzlich bewerteten die Zuseher, wie viel Schmerzen ihr Partner oder der/die Fremde ihrer Ansicht nach empfanden. Auch die Patienten gaben an, wie groß ihre Schmerzen waren. Dabei stellte sich heraus, dass der selbstwahrgenommene Schmerz wesentlich niedriger war als jener, den die pflegenden Partner annahmen.

Bindungsstil: Während die Arthrose-Patienten gefilmt wurden, füllten ihre Partner eine modifizierte Version des *Experience in Close Relationships* Fragebogen (Brennan et al. 1998) aus. Damit wurden die Angst- und Vermeidungswerte der Personen ermittelt.

Ergebnisse

Vorbereitende Analysen:

Zuerst wurde der Zusammenhang des Bindungsstils zu möglichen Kovariaten untersucht. Das Alter der Teilnehmer war umgekehrt proportional zu Bindungsangst und Bindungsvermeidung. Es gab auch einen Effekt der Reihenfolge, sodass wenn zuerst das Video des Fremden angesehen wurde, der Schmerz bei beiden Videos höher eingeschätzt wurde. In den Regressionsanalysen wurden diese 2 Variablen also kontrolliert.

„Mitleiden“:

Es wurde eine signifikante Interaktion zwischen Bindungsangst und dem „Mitleiden“ der Versuchspersonen festgestellt (Hypothese 1a). Die nachfolgende Analyse zeigte, dass dies nur auf den eigenen Partner, aber nicht auf die Fremde/ den Fremden bezogen war.

Auch die Interaktion zwischen Bindungsvermeidung und „Mitleiden“ war signifikant (Hypothese 1b). Ein vermeidender Bindungsstil führte zu weniger eigenem Leid beim Partner und zu mehr bei der/ beim Fremden.

Wahrgenommener Schmerz:

Wie angenommen wurde, war die Interaktion zwischen Bindungsangst und wahrgenommenem Schmerz signifikant (Hypothese 2a): Bindungsängstliche Personen nahmen beim Partner mehr Schmerz wahr als bei der/beim Fremden.

Entgegen den Erwartungen, wurde keine Interaktion zwischen Bindungsvermeidung und wahrgenommenem Schmerz festgestellt (Hypothese 2b).

Moderatorvariablen:

Wie angenommen, war der wahrgenommene Schmerz eine signifikante Moderatorvariable zwischen Bindungsangst und „Mitleiden“ (Hypothese 3a). Dies war bei Bindungsvermeidung nicht der Fall (Hypothese 3b).

Diskussion

Die Ergebnisse der Studie zeigen, dass Bindungsangst mit mehr persönlichem Leiden bei beobachtetem Leiden des Partners zusammenhängt. Dies stimmt mit der Theorie überein, dass Menschen mit Bindungsangst sehr sensibel für Zeichen von Verletzbarkeit bei anderen sind (Fraley et al. 2006) und dazu neigen, selbst mit Stress zu reagieren.

Außerdem stellte sich heraus, dass vermeidende Bindungsstrategien dazu führen, dass Personen beim Leiden ihres Partners weniger persönlichen Stress zeigen als beim beobachteten Leiden einer fremden Person. Dies stützt die Theorie, dass vermeidend-gebundene Menschen ihre Mitleidsgefühle verschleiern (Fraley & Shaver 1997, Mikulincer & Florian 2001), aber nur wenn es sich bei der Person um einen tatsächlichen Beziehungspartner handelt.

Eine Einschränkung der vorliegenden Studie ist, dass es sich bei den Teilnehmern um eine kleine und homogene Stichprobe handelte, was eine Generalisierung der Ergebnisse erschwert. Da nur Korrelationsanalysen durchgeführt werden konnten, kann auch keine Aussage über die Richtung der Effekte gemacht werden.

Zusätzlich dazu, dass wahrgenommenes Leid persönlichen Stress auslöst, kann es sein, dass das persönliche Stressgefühl negativen Einfluss auf das Pflegeverhalten hat. Nur wenige Studien behandeln dieses Thema.

Nichtsdestotrotz zeigt diese Studie einen wichtigen Mechanismus auf, durch den Bindungsangst mit persönlichem „Mitleiden“ verbunden ist, und zwar erhöhte Wahrnehmung des Leids des Partners. In einem allgemeineren Sinn deutet sie auf die Wichtigkeit der Bindungstheorie auch bei Beziehungen zwischen älteren Ehepartnern hin.

7. What's Love Got to Do with It? Insecurity and Anger in Attachment Relationships

Phillip R. Shaver: Ph.D., Psychology, University of California at Davis
Mario Mikulincer: Ph.D., Psychology, Interdisciplinary Center Herzliya, Israel
Brooke C. Feeney: Ph.D., Psychology, Carnegie Mellon University

*Based on a presentation given at the Center for Children, Families, and the Law
September 2008, Conference at the University of Virginia School of Law.*

Entnommen aus: <http://psychology.ucdavis.edu/Labs/Shaver/PWT/index.cfm?Section=3>

Grundlage der Thematik der Bindungsängstlichkeit und Ambivalenz in romantischen Bindungsgefügen ist die Bindungstheorie. Um mehr über diese zu erfahren, soll im Nachfolgenden auf die Bindungstheorie eingegangen werden und diese im Zusammenhang mit Scheidungen betrachtet werden. Außerdem soll der Mutmaßung nachgegangen werden, ob Kinder, die die Scheidung ihrer Eltern miterleben mussten, als Erwachsene eher zu Bindungsängstlichkeit neigen.

Einleitung

Der Artikel von oben genannten Wissenschaftlern gibt einen Überblick über die Bindungstheorie. Dabei werden die Hauptformen von unsicheren Bindungen beschrieben. Ebenfalls gibt er in diesem Zusammenhang Informationen über Emotionen und Emotionsregulation in Bindungsgefügen.

Weiterhin werden Studien über Emotionen in zwischenmenschlichen Bindungen zusammengefasst. Besonders fokussiert werden hierbei Emotionen und Erfahrungen von Erwachsenen und Kindern, die von einer Scheidung betroffen waren. Es wird gezeigt, wie mithilfe der Bindungstheorie und aktueller Forschung wichtige Informationen für die Sozialpolitik bezüglich häuslicher Gewalt, Scheidungen, Sorgerechtsangelegenheiten, Kindesmisshandlung und die Rehabilitierung von straffälligen Jugendlichen und kriminellen Erwachsenen gewonnen werden können.

Die Bindungstheorie ist auf den britischen Psychiater John Bowlby (Bowlby, 1982) zurückzuführen. Wesentlich weiterentwickelt wurde diese Theorie von Mary Ainsworth (Ainsworth, 1991), einer Professorin der Universität von Virginia.

Diese Theorie entwickelte sich zu einer der meist beachtesten wissenschaftlichen Errungenschaften im Bereich der Forschung von zwischenmenschlichen Beziehungen.

Die Bindungstheorie im Überblick

Die Bindungstheorie erklärt die motivationale und verhaltensmäßige Komponente menschlicher Bindung in zwischenmenschlichen Beziehungen (Mikulincer & Shaver, 2007).

Das heißt sie drückt aus, warum sich Personen in Beziehungen begeben und die Nähe zu Anderen suchen, bzw. anderen Nähe und Geborgenheit geben.

Dieses Bestreben ist unbewusst im Menschen verankert und Ergebnis der evolutionären Entwicklung (Bowlby, 1982). Grundlegend hat diese Anlage den Zweck, die Fürsorge und Aufzucht der Nachkommen und somit die Aufrechterhaltung der eigenen Art aufrechtzuerhalten (Ainsworth, 1991).

Bindungsforscher fanden heraus, dass sich die Anlagen für zukünftige Beziehungsmuster im 12. - 18. Monat im Kleinkindalter bilden und danach relativ stabil bestehen bleiben. Dies wird keinesfalls von den Genen vorherbestimmt, sondern hauptsächlich von der Erziehung der Eltern oder näherer Bezugspersonen modelliert (Vaughn et al., 2008).

Folgende Bindungsmuster werden zwischen dem 12. und 18. Lebensmonat durch die Zuwendung von Bezugspersonen beeinflusst:

→ **Sicheres Bindungsmuster**

Eine sichere Bindung kennzeichnet sich aus durch eine gute Kommunikation untereinander. Charakteristisch ist weiterhin eine angst- und frustrationsfreie Umgebung. Dadurch wird eine normale körperliche und schulische Entwicklung, sowie die Herausbildung von sozialen Fertigkeiten gefördert (Thompson, 2008).

Bindungssichere Personen haben vermehrt stabile Beziehungen mit größerer Intimität und fühlen sich mit ihren Partnern und Familien verbunden.

→ **Unsicheres/angstvolles Bindungsmuster**

Personen die eine Unsicherheit bezüglich der Bindungen zu ihren Bezugspersonen entwickeln, neigen eher zu antisozialem Verhalten wie Kriminalität und Gewalt. Bindungsangst kennzeichnet sich durch Unsicherheit, Ängsten und ängstlichem, wütendem Verhalten. Oft sind Eltern mit Bindungsangst so sehr auf ihre eigenen Probleme fixiert, dass sie die Bedürfnisse ihrer Kinder vernachlässigen (Ainsworth, 1991).

Kinder von bindungsängstlichen Personen neigen in ihrem Erwachsenenleben zu Eifersucht, fühlen sich oft abgewiesen und führen öfter unzufriedene Beziehungen (Mikulincer & Shaver, 2008). Sie neigen zur Zudringlichkeit zu ihren Sexualpartnern und werden oft selbst ängstliche Eltern (Mikulincer & Shaver, 2008). Im Extremfall neigen sie zu häuslicher Gewalt bei Trennungsabsichten des Partners (Dutton, 2007). Diese Personen können Ängste und Vermeidungstendenzen entwickeln. Den Betroffenen fehlt es an einem „sicheren Hafen“ (in diesem Fall die stabile positive Beziehung zu den Eltern gemeint) und sie fühlen sich besonders im Umgang mit Anderen unsicher.

→ **Vermeidendes Bindungsmuster**

Eine Tendenz zur Vermeidung von Bindung und Nähe kennzeichnet sich durch ein erschwertes Schenken von Vertrauen an den Partner. Betroffene Personen unterdrücken ihre Bedürfnisse und Wünsche; sind oft wütend und rachsüchtig, was sie nachher bereuen. Weiterhin sind sie weniger empfänglich für die Bedürfnisse des Anderen.

Diese Haltung tritt oft bei Menschen auf, deren Beziehung von mangelnder Sensibilität, einem Fehlen von Empathie und fehlender Unterstützung gekennzeichnet ist. Ein Teil ihrer Unsicherheit wird durch ihre Sichtweise auf Andere deutlich: Sie halten sie für inkompetent, unzuverlässig oder nicht interessiert; was es für die Betroffenen erstrebenswert macht, sich ausschließlich auf sich selbst zu verlassen (Mikulincer & Shaver, 2008).

→ **Disorientiertes Bindungsmuster**

Die Disorientierung ist die negativste aller Entwicklungen. Hier wurden Menschen in frühester Kindheit von ihren engsten Bezugspersonen äußerst reserviert behandelt oder waren Opfer eines traumatischen Missbrauchs. Diese Personen wurden im Kindesalter kalt, abweisend und unangemessen behandelt, als sie Sicherheit und Geborgenheit benötigten. Demnach wurde ihr Urvertrauen in ihre Mitmenschen verletzt, was sie vollkommen verunsichert. Sie können menschliche Regungen und Verhaltensweisen nicht einordnen, da sie ihnen nie angemessen vorgelebt wurden.

Auffälligkeiten treten bei den Betroffenen oft schon im 12. Lebensmonat auf. Diese Personen erleiden mit hoher Wahrscheinlichkeit im Erwachsenenalter eine dissoziative Störung oder eine Angststörung (Carlson, 1998).

Bindung, Emotionen und die Regulation von Emotionen

In diesem Teil wird auf die Forschung über Emotionen und Emotionsregulation in erwachsenen Paarbeziehungen eingegangen. Besonders fokussiert wird hierbei, inwieweit die Emotionsregulation beeinflussend auf Konflikte mit dem Gesetz wirkt. Es werden Gefühle wie Wut und Eifersucht betrachtet und erläutert, inwieweit sie zu Konflikten in der Beziehung oder sogar zu häuslicher Gewalt beitragen.

→ **Wut erfahren und damit umgehen**

Frühere Studien von Bowlby (Bowlby, 1973) zeigten, dass Kleinkinder wütend auf die Trennung von ihrer Bezugsperson reagierten, weil dies die Aufmerksamkeit der Bezugsperson erregt und für mehr fürsorgliches Verhalten sorgt.

Generell ist auch für Erwachsene Wut eine Reaktion auf ungerechte oder unverdiente Behandlung. Sie wollen dem Beziehungspartner dadurch nicht schaden. Bowlby (Bowlby, 1973) nennt dies den „Zorn der Hoffnung“. Man möchte die Beziehung durch den Ausdruck

dessen, was einen stört, verbessern. Desweiteren nennt er den „Zorn der Verzweiflung“. Zu diesem kommt es, wenn die Wut so stark wird, dass es auf den Partner entfremdend wirkt und er gar verletzt wird (sei es emotional oder physisch).

Bindungssichere Personen verfügen über funktionale Wut. Mikulincer (Mikulincer, 1998) beispielsweise fand in seinen Studien heraus, dass Menschen mit Bindungssicherheit auf einen Konflikt mit dem Partner dessen Wohlwollen und eine Festigung der Partnerschaft erwarten. Sie rechnen mit einer Entschuldigung und gehen von der Einsicht des Anderen aus. Barrett und Holmes (Barrett & Holmes, 2001) fanden hierzu heraus, dass Bindungssichere mehr konstruktive und weniger aggressive Antworten auf wutauslösende Provokationen geben.

Vermeidende Beziehungspartner neigen hingegen dazu, Wut zu unterdrücken. Sie berichteten ihrem Partner nicht über ihren Zorn, sondern reagierten stattdessen mit Feindseligkeit und physiologischer Erregung.

Ängstlich gebundene Personen erfahren ihre Wut und drücken sie auch direkt aus. Sie zeigen nachtragende Züge und werfen dem Anderen vergangene Streitigkeiten immer wieder vor. Sie sind wütend, feindselig und aggressiv (Mikulincer & Shaver, 2008). Ihre Verletzungen dem Anderen gegenüber lassen sich durch eine komplexe Mischung aus Groll, Feindseligkeit, Selbstkritik, Angst und Traurigkeit erklären. Wie in zahlreichen Studien erwiesen, sind ängstlich gebundene Partner sehr emotional, ambivalent in ihrem Beziehungsverhalten und emotional instabil (Mikulincer & Shaver, 2008).

→ **Beziehungskonflikte und häusliche Gewalt**

Konflikte sind in zwischenmenschlichen Beziehungen unvermeidlich, denn ein ständig harmonisches Übereinstimmen beider Partner bei unterschiedlichen Einstellungen und Wünschen ist unmöglich. Bindungsforscher fanden in zahlreichen Studien heraus, dass Bindungssicherheit mit zwei konstruktiven Ansätzen in Konfliktsituationen zusammenhängt:

- a) Diskussion zur aktiven Problemlösung
 - b) Verständnis für den Standpunkt des Anderen und das Erwarten von Entschuldigungen und Verbesserung der Beziehung
- (Mikulincer & Shaver, 2008)

Bindungsunsicherheit hingegen ist assoziiert mit zwei destruktiven Reaktionen:

- a) Rache oder wütender Abbruch der Auseinandersetzung
- b) Rückzug, Ignorieren des Partners oder Ablehnung einer Diskussion

Diese Verhaltensweisen machen ein Verzeihen schwieriger. Eine von Mikulincer's (Mikulincer, 2006) Studien ergab, dass vermeidende Personen weniger geneigt waren, eine Streitigkeit zu vergeben, sich eher zurückzogen oder nach Rache sinneten. Sie zeigten

weniger Empathie, fühlten sich mehr gedemütigt und sahen ihre Beziehung als beschädigt an.

Bindungsunsicherheit steht weiterhin im Zusammenhang mit Eifersucht. Sie zeigen sich weitaus eifersüchtiger und misstrauischer als bindungssichere Personen. Dies führt zu einem Verlangen nach Kontrolle gegenüber dem Partner (Mikulincer & Shaver, 2008) bis hin zu Stalking.

Allgemein tendieren bindungsängstliche und vermeidende Personen dazu, Konflikte als Bedrohung anzusehen, fühlen sich deren nicht gewachsen und dadurch gestresst. Sie haben Probleme Kompromisse oder andere Lösungsansätze zu finden, worauf der Konflikt oft eskaliert oder sie der Situation ungelöst entfliehen.

Weiterhin wurde bewiesen, dass Bindungsunsicherheit in Konfliktsituationen mit physiologischer Erregung einher geht. In einer Studie von Powers, Pietromonaco, Gunlicks und Sayer (2006) wurden Paare gebeten, für fünfzehn Minuten einen ungelösten Konflikt zu diskutieren und zu lösen. Zuvor und danach wurden die Kortisolwerte im Speichel gemessen; einem Index von Stress. Bindungsunsichere wiesen hierbei deutlich höhere Kortisolwerte nach der Diskussion auf.

Aus der Perspektive der verschiedenen Bindungsmuster ist häusliche Gewalt eine übertriebene Reaktion auf ernsthafte Konflikte und Provokationen (Bartholomew & Allison, 2006). Aggressionen sollen in diesem Fall den Partner von ungewünschten Handlungen wie beispielsweise Rückzug oder Trennung abhalten.

Interessanterweise sind die Partner, welche unter der häuslichen Gewalt zu leiden haben, auch oft von Bindungsängstlichkeit betroffen (Mikulincer & Shaver, 2008). Studien ergaben (Mikulincer & Shaver, 2008), dass Bindungsunsicherheit sowohl das Risiko erhöht, misshandelt zu werden, als auch das Misshandlung die Bindungsunsicherheit erhöht. Daraus resultierend findet häusliche Gewalt oft gegenseitig statt.

Weiterhin können sich die Opfer von häuslicher Gewalt nur schwer vom misshandelnden Partner lösen. Längsschnittstudien ergaben, dass bindungsängstliche Frauen selbst sechs Monate nach der Trennung Schwierigkeiten haben, diese zu überwinden.

Bindung und Scheidung

Im Folgenden wird die Bindungstheorie im Zusammenhang mit Scheidung und den komplexen Nachwirkungen von Scheidung vertieft. Es werden die emotionalen Probleme thematisiert, mit denen Geschiedene und deren Kinder umgehen lernen müssen.

→ Die Ehepartner

Frühere Ehepartner fühlen sich oft nach Beendigung ihrer Ehe wieder zu ihrem Ex-Partner hingezogen und verbunden. In klinischer und basiswissenschaftlicher Literatur werden diese

wiederaufkeimenden Gefühle durch Anpassungsprobleme an das Alleinsein erklärt (Emery, 1994). Mit der Separation vom Ehepartner gehen oft Depression, Angst, Einsamkeit, Wut und ein Mangel an Selbstvertrauen einher.

Die neuen Herausforderungen des eigenständigen Lebens infolge der Scheidung stellen Stressoren dar, die das Bindungssystem einer Person aktivieren und ein Verlangen nach Nähe und einer primären Bezugsperson hervorrufen. Der Trennungsprozess ist oft schwerer als erwartet, denn Bindungskonzepte sind teilweise unbewusst und werden von bewusster Unzufriedenheit mit dem Gatten überdeckt. Dies entspricht Ergebnissen aus der Forschung, wonach sich Partner erst nach der Trennung ihrer eigentlichen Gefühle bewusst werden (Berscheid, 1983). Diese Tatsache erklärt auch, dass 42 % der Paare nach einer Scheidung einen Neustart versuchen, um letztendlich endgültig die Beziehung zu beenden (Kitson & Raschke, 1981).

Wiederaufgenommene Beziehungen mit dem ehemaligen Ehegatten sind meist schwierig und die Harmonie, welche vor der Scheidung herrschte, nur schwer zu erreichen, besonders wenn Kinder involviert sind. Die Hälfte aller geschiedenen Frauen und ein Drittel der geschiedenen Männer empfinden selbst 10 Jahre nach der Trennung noch Wut für ihren Ex-Partner.

→ **Scheidungskinder**

Lassen Eltern sich scheiden, dann stellt diese Veränderung für Kinder eine ernsthafte Bindungsherausforderung dar. Hier müssen Eltern die Bedürfnisse ihrer Kinder nach Sicherheit besonders berücksichtigen. Eine Scheidung reduziert das Vertrauen von Kindern hinsichtlich darin, wo und wer ihre Bindungspersonen sind (Feeney & Monin, 2008). Hier ist die Gefahr der Entwicklung einer Bindungsunsicherheit besonders groß. Leben die Kinder bei der Mutter, ist es wichtig, dass sie die regelmäßigen Besuche beim Vater ermöglicht. Sie soll eine emotionale Basis für die Kinder darstellen. So können Kinder eine Bindungssicherheit zur Mutter und zum Vater entwickeln (Solomon & George, 1999).

Jugendliche und junge Erwachsene, die von der Scheidung der Eltern betroffen sind, weisen ebenfalls ein höheres Risiko auf, eine Bindungsunsicherheit zu entwickeln. Beckwith, Cohen und Hamilton (1999) fanden heraus, dass 12-jährige Scheidungskinder eine erhöhte Wahrscheinlichkeit aufweisen, mit 18 ein ängstliches Bindungsmuster entwickelt zu haben (Feeney & Monin, 2008).

→ **Beziehungen von Scheidungskindern**

Studien ergaben, dass junge Erwachsene von geschiedenen Eltern weniger positive Einstellungen bezüglich Heirat und Beziehungen besitzen. Sie können weniger vertrauen, haben Probleme mit Abhängigkeit und Kontrolle und sind weniger optimistisch. Weiterhin ist

bei Erwachsenen, die als Kinder die Scheidung der Eltern miterlebten das Risiko erhöht, dass sie selbst eine geschiedene Ehe erleben. Die Längsschnittstudie über Scheidung und erneute Heirat von Virginia (Hetherington, 2003) ergab, dass Ehekonflikte und Scheidung in der Herkunftsfamilie erheblich zu Beziehungsinstabilität bei den Nachkommen beiträgt.

Jedoch nicht alle Kinder aus Scheidungsfamilien haben zwangsläufig selbst zum Scheitern verurteilte Beziehungen. Eltern können durch Rücksichtnahme, Verständnis und das Bieten einer sicheren Basis zur Entwicklung einer Bindungssicherheit der Kinder beitragen (Sprecher et al., 2008).

Einflüsse der Bindungstheorie und Forschung auf die Sozialpolitik und das Gesetz

Bindungsunsicherheit steht im Zusammenhang mit Gewalt in Beziehungen und Scheidung. Im Folgenden werden drei beeinflussende Aspekte bezüglich Bindungsunsicherheit erläutert:

→ Der Beitrag von Bindungsunsicherheit zu kriminellem Verhalten

Bindungsforscher fanden Verbindungen zwischen Bindungsunsicherheit und Verhaltensstörungen, wie Alkoholismus, Kriminalität und Drogenmissbrauch (Mikulincer & Shaver, 2008). Personen mit Bindungsangst zeigen kriminelles Verhalten um Aufmerksamkeit zu erregen und ihre Wut und Ärger auszudrücken. Bei vermeidenden Personen wird antisoziales Verhalten beobachtet, um sich von anderen (einschließlich dem Beziehungspartner) abzugrenzen und zu distanzieren.

Beide Personengruppen sind anfällig für Drogenmissbrauch. Die Vermeidenden nehmen solche Substanzen zu sich, um ihre schmerzvollen Gefühle der Verletzlichkeit, mangelndem Selbstbewusstsein, Langeweile und Einsamkeit; die Bindungsängstlichen um ihre Sorgen, Ängste vor Ablehnung und schmerzhaften Erinnerungen zu reduzieren (Mikulincer & Shaver, 2008).

Levinson und Fonagy (2004) verglichen in ihrer Studie die Bindungskonzepte von 22 Häftlingen, 22 Patienten mit Persönlichkeitsstörungen ohne krimineller Vergangenheit und 22 gesunden Probanden miteinander. Deutlicher als bei den anderen Personengruppen erkannten sie bei den Häftlingen vermehrt ein vermeidendes Bindungskonzept. Zudem zeigten Gewaltverbrecher deutlich ihre Unfähigkeit, beziehungsweise ihren Unwillen, über Emotionen und emotionale Erfahrungen zu sprechen. Dies ist charakteristisch für ein unsicheres Bindungskonzept. Diese Ergebnisse wurden in anderen Studien mit inhaftierten Psychopathen bestätigt.

Generell benötigen Häftlinge mit negativen Bindungskonzepten nicht nur Hilfe zur allgemeinen Rehabilitation, sondern auch bezüglich ihrer Bindungsprobleme. Hier genügt es nicht, sie lediglich wegzusperren und ihre Alkohol- und Drogensucht zu bekämpfen (Mikulincer & Shaver, 2008).

→ **Das Bindungskonzept von Kindern inhaftierter Eltern**

Viele inhaftierte Amerikaner sind Eltern von einem oder mehreren Kinder unter 18 Jahren. Eines unter zwei Millionen amerikanische Kinder hat demnach mindestens einen inhaftierten Elternteil (Davies & Brazzell, 2008). Ist gar die Mutter in Haft, bedeutet das für die Kinder eine Verunsicherung in ihrem Bindungskonzept.

Murray und Farrington (2008) trugen diesbezüglich Ergebnisse von Studien zusammen. Daraus ging hervor, dass für Kinder eine Inhaftierung der Eltern mit einer Beeinträchtigung der Bindungsentwicklung einhergeht. Bei Kindern mit mindestens einem inhaftierten Elternteil ist die Wahrscheinlichkeit 3-4 mal höher, antisoziales und kriminelles Verhalten zu entwickeln (Murray & Farrington, 2008). Weiterhin sind sie vermehrt gefährdet, in ihrem späteren Leben Drogenproblematiken zu entwickeln. Außerdem ist es wahrscheinlicher, dass sie Zeiten der Arbeitslosigkeit erleben (Murray & Farrington, 2008).

Aktuell werden bereits erfolgreich Interventionen eingeleitet, um das Bindungsverhältnis von inhaftierten Eltern mit ihren Kindern zu verbessern (Steele & Steele, 2008). Dadurch soll die Bindungssicherheit der Kinder gestärkt werden und ihr Selbstwertgefühl, ihre sozialen Fähigkeiten und Bewältigungsstrategien für Konfliktsituationen gefördert werden.

→ **Bindungsproblematiken von Kindern in Pflegefamilien**

Die Entwicklung des Bindungskonzeptes von Kindern in Pflegefamilien wird maßgeblich von der Zuwendung und dem Verhalten der Adoptivmutter beeinflusst (Dozier & Rutter, 2008). Hierzu haben Dozier und Kollegen ein Interventionsprogramm zur Bindungssicherheit in Pflegefamilien entwickelt und bereits erfolgreich umgesetzt (Dozier & Rutter, 2008).

Dieses Programm umfasste 10 Wochen. Währenddessen wurden Pflegefamilien jede Woche für eine Stunde besucht, wobei sie Hilfe im Umgang mit ihren Adoptivkindern erhielten. Besonders Pflegekinder benötigen viel Zuwendung und Aufmerksamkeit, selbst wenn sie in ihrem bisherigen Leben gelernt haben, nicht offenkundig danach zu verlangen. Die Interventionsmitarbeiter halfen somit den Pflegeeltern beim zugewandten und rücksichtsvollen Umgang mit ihren Pflegekindern.

Abschluss

Bowlby's Entwicklung der Bindungstheorie war Grundlage und Motivation für zahlreiche nachfolgende empirische Studien. Diese konzentrierten sich hauptsächlich auf Kleinkinder. In den letzten Jahren wurde die Bindungsforschung in den Bereich der Erwachsenen ausgeweitet. Besonders von Interesse waren hierbei enge partnerschaftliche Beziehungen. Die Bindungstheorie erklärt, warum enge Beziehungen so wichtig für die menschliche

Entwicklung sind. Gute Beziehungen bilden die Grundlage für ein lebenslanges Sicherheitsgefühl und der Herausbildung von sozialen Fähigkeiten.

Sind wichtige Bindungspersonen jedoch abwesend, unzuverlässig oder nachlässig, führt dies zur Beeinträchtigung der Entwicklung eines sicheren Bindungskonzeptes. Betroffene entwickeln Abnormalitäten in ihrem Beziehungsverhalten. Sie können sich zu unsicher, vermeidend oder disorganisiert bindenden Erwachsenen entwickeln. Dies kann dann unter anderem zu einem unsicheren Beziehungskonzept führen.

Betroffene Personen können schlechter mit Wut umgehen und neigen dazu, Konflikten aus dem Weg zu gehen, was diesen oftmals noch verhärtet. Bindungsunsichere neigen öfter zu häuslicher Gewalt. Dies stellt eine verzerrte Reaktion auf Unzufriedenheit und Mangel an Aufmerksamkeit dar. Oft erleben Personen mit Bindungsunsicherheit eine Scheidung, wobei auch die Kinder von der veränderten Situation betroffen sind. Scheidungskinder unterliegen durch einer Scheidung der Eltern ebenfalls dem Risiko in ihrem späteren Erwachsenenleben Beziehungsprobleme zu entwickeln. Aufgrund der Trennung der Eltern erleiden die Kinder eine Erschütterung in ihrer Bindungsvertrautheit.

Aktuelle Interventionsmethoden tragen dazu bei, Bindungsunsicheren beim Erlangen von vertrauensvollen zwischenmenschlichen Beziehungen zu helfen und somit zu einer Verbesserung des Lebensgefühls beitragen.

8. Literatur

Adam, E.-K., Gunnar, M.-R. (2001). Relationship functioning and home and work demands predict individual differences in diurnal cortisol patterns in women. *Psychoneuroendocrinology*, 26, 189–208.

Ainsworth, M.D.S., Blehar, M.C., Waters, E. & Wall, S. (1978). Patterns of attachment: Assessed in the Strange Situation and at home. Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Ainsworth, M. D.S. (1991), Attachment and Other Affectional Bonds Across the Life Cycle. *Attachment Across the Life Circle*, 15-33

Baldwin, M.W., Fehr, B., Keedian, E., Seidel, M. & Thompson, D.W. (1993). An exploration of the relational schemata underlying attachment styles: Self-report and lexical decision approaches. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 19, 746-754.

Paula M. Barrett & Jane Holmes, *Attachment Relationships as Predictors of Cognitive Interpretation and Response Bias in Late Adolescence*, 10 J. OF CHILD & FAMILY STUDIES 51, 61 (2001).

Kim Bartholomew & Colleen J. Allison, *An Attachment Perspective on Abusive Dynamics in Intimate Relationships*. in DYNAMICS OF ROMANTIC LOVE: ATTACHMENT, CAREGIVING, AND SEX 102, 105 (Guilford Press 2006).

Bowlby, J., Attachment and Loss: Vol. 1. *Attachment* (2nd ed. 1982).

Bowlby, J. Forty-four Juvenile Thieves: Their Characters and Home Life, 25, *Int'l J. of Psychoanalysis* 19 (1944).

Brennan, K. A., Clark, C. L., & Shaver, P. R. (1998). Self-report measurement of adult romantic attachment: An integrative overview. In J. A. Simpson & W. S. Rholes (Eds.), *Attachment theory and close relationships* (pp. 46–76). New York, NY: Guilford Press.

Bretherton, I. (1985). Attachment theory: retrospect and prospect. *Monographs of the Society for Research in Child Development*, 59 (1&2), 3-35.

Bowlby, J. (1973). Attachment and loss: Vol. 2. Separation: Anxiety and anger. New York, NY: Basic Books.

Bowlby, J. (1980). Attachment and loss: Vol 3. Sadness and depression. New York, NY: Basic Books.

Bowlby, J. (1982). Attachment and loss: Vol 1. Attachment (2nd ed.) New York, NY: Basic Books.

Lorne Campbell et al., *Perceptions of Conflict and Support in Romantic Relationships: The Role of Attachment Anxiety*, 88 J. OF PERSONALITY & SOC. PSYCHOL. 510 (2005).

Carpenter, E. M., Kirkpatrick, L. A. (1996). Attachment style and presence of a romantic partner as moderators of psychophysiological responses to a stressful laboratory situation. *Personal Relationships*, 3, 351–367.

Cassidy, J. & Kobak, R.R. (1988). Avoidance and its relationship with other defensive processes. In J. Belsky & T. Nezworski (Eds.), *Clinical implications of attachment* (pp. 300-323). Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Chen, M. & Bargh, J.A. (1999). Consequences of automatic evaluation: Immediate behavioral predispositions to approach or avoid the stimulus. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 25, 215-224.

Chrousos, G. P., Gold, P. W. (1992). The concepts of stress and stress system disorders. *Journal of the American Medical Association*, 267, 1244–1252.

Cohen, S., Kamarck, T., Mermelstein, R. (1983). A global measure of perceived stress. *Journal of Health and Social Behavior*, 24, 385–396.

Orna Cohen & Ricky Finzi-Dottan, *Parent-Child Relationships During the Divorce Process: From Attachment Theory and Intergenerational Perspective*, 27 CONTEMP. FAM. THERAPY 81, 84 (2005).

Nancy L. Collins et al., *Psychosocial Vulnerability from Adolescence to Adulthood: A Prospective Study of Attachment Style Differences in Relationship Functioning and Partner Choice*, 70 J. PERSONALITY 965, 997-98 (2002).

Collins, N.L., Guichard, A.C., Ford, M.B. & Feeney, B.C. (2004). Working models of attachment: New developments and emerging themes. In W.S. Rholes & J.A. Simpson (Eds.), *Adult attachment: Theory, research and clinical implications* (pp. 196-239)

Collins, N.L. & Read, S.J. (1990). Adult attachment, working models and relationship quality in dating couples. *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 644-663.

Costa, P. T., McCrae, R. R. (1992). Revised NEO Personality Inventory (NEO-PI-R) and NEO Five-Factor Inventory (NEO-FFI). Professional manual. Odessa, FL: Psychological Assessment Resources.

Deborah Davis et al., *Physical, Emotional, and Behavioral Reactions to Breaking Up: The Roles of Gender, Age, Emotional Involvement, and Attachment Style*, 29 PERSONALITY SOC. PSYCHO. BULL. 871(2003).

Lisa Diamond & Angela M. Hicks, *Attachment Style, Current Relationship Security, and Negative Emotions: The Mediating Role of Physiological Regulation*, 22 J. OF SOC. & PERSONAL RELATIONSHIPS 499 (2005).

Diamond, L. M., Hicks, A. M., Otter-Henderson, K. (2006). Physiological evidence for repressive coping among avoidantly attached adults. *Journal of Social and Personal Relationships*, 23, 205–229.

Feeney, J.A. (1999b). Issues of closeness and distance in dating relationships: Effects of sex and attachment style. *Journal of Social and Personal Relationships*, 16, 571-590.

Feeney, J.A., Noller, P. (1990). Attachment style as a predictor of adult romantic relationships. *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 281-291.

Fischler, I. S., & Bloom, P. A. (1979). Automatic and attentional processes in the effects of sentence contexts on word recognition. *Journal of Verbal Learning and Verbal Behavior*, 18, 1–20.

Fraley, R.C., Niedenthal, P.M., Marks, M. Brumbaugh, C. & Vicary, A. (2006). Adult attachment and the perception of emotional expressions: probing the hyperactivating strategies underlying anxious attachment. *Journal of Personality*, 74 (4), 1163-1190.

Gillath, O., Shaver, P. R., Mendoza, S. P., Maninger, N., Ferrer, E. (2006). Changes in salivary cortisol concentration as a function of attachment style and attachment-related emotional states. Talk presented in a symposium entitled “Attachment, stress, and physiological/endocrine responses,” chaired by Markus Quirin and Omri Gillath, at the annual meeting of the Society for Personality and Social Psychology. Palm Springs, CA.

Grossmann, K. E. ET AL., *Attachment from infancy to adulthood: the major longitudinal studies*, Guilford Press 2005.

Hesse, E. The Adult Attachment Interview: Protocol, Method of Analysis, and Empirical Studies, *Handbook of Attachment*, 552, (2nd ed., 2008).

Amy Holtzworth-Munroe et al., *Violent Versus Nonviolent Husbands: Differences in Attachment Patterns, Dependency, and Jealousy*, 11 J. FAM. PSYCHOL. 314 (1997).

John, O. P., & Srivastava, S. (1999). The Big Five trait taxonomy: History, measurement, and theoretical perspectives. In O. P. John & L. A. Pervin (Eds.), *Handbook of personality: Theory and research* (2nd ed., pp. 102–138). New York, NY: Guilford Press.

Kobak, R.R. & Sceery, A. (1988). Attachment in late adolescence: Working models, affect regulation and perception of self and others. *Child Development*, 59, 135-146.

Lyons-Ruth, K. & Jacobvits, D., Attachment Disorganization: Genetic Factors, Parenting Contexts, and Developmental Transformation From Infancy to Adulthood, in *Handbook of attachment* 666 (2nd ed., 2008).

Main, M. (1990). Cross-cultural studies of attachment organization: Recent studies, changing methodologies, and the concept of conditional strategies. *Human Development*, 33, 48-61.

Mikulincer, M. (1998). Adult attachment style and individual differences in functional versus dysfunctional experiences of anger. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74, 513–524.

Mikulincer, M., Adult Attachment Style and Individual Differences in Functional Versus Dysfunctional Experiences of Anger, 74 *J. of personality and social psychology*. 513, 521 (1998).

Mikulincer, M., Birnbaum, G., Woddis, D., & Nachmias, O. (2000). Stress and accessibility of proximity-related thoughts: Exploring the normative and intraindividual components of attachment theory. *Journal of Personality and Social Psychology*, 78, 509–523.

Mikulincer, M. & Florian, V. (2001). Attachment style and affect regulation implications for coping with stress and mental health. In G. Fletcher & M. Clark (Eds.), *Blackwell Handbook of Social Psychology: Interpersonal Processes* (pp. 537-557). Oxford, United Kingdom: Blackwell Publishers.

Mikulincer, M., Gillath, O., Halevy, V., Avihou, N., Avidan, S. & Eshkoli, N. (2001). Attachment theory and reactions to others' needs: Evidence that activation of the sense of attachment security promotes empathic responses. *Journal of Personality and Social Psychology*, 81 (6), 1205-1224.

Mario Mikulincer et al., *Attachment, Mental Representations of Others, and Gratitude and Forgiveness in Romantic Relationships*, in DYNAMICS OF ROMANTIC LOVE: ATTACHMENT, CAREGIVING, AND SEX 190 (Guilford Press 2006).

Mikulincer, M., & Shaver, P. R. (2007). Attachment in adulthood: Structure, dynamics, and change. New York, NY: Guilford Press.

Mikulincer, M. & Shaver, P. R., Attachment in Adulthood: Structure, Dynamics and Change (Guilford Press 2007).

Mikulincer, M., Shaver, P.R., Bar-On, N. & Ein-Dor, T (2010). The pushes and pulls of close relationships: Attachment insecurities and relational ambivalence. *Journal of Personality and Social Psychology*, Vol. 98, No. 3, 450-468.

Monin, J.K., Schulz, R., Feeney, B.C. & Cook, T.B. (2010). Attachment insecurity and perceived partner suffering as predictors of personal distress. *Journal of Experimental Social Psychology* 46, 1143-1147.

Neumann, E., Rohmann, E., Bierhoff, H. W. (2007). Entwicklung und Validierung von Skalen zur Erfassung von Vermeidung und Angst in Partnerschaften. Der Bochumer Bindungsfragebogen (BoBi). *Diagnostica*, 53, 33–47.

Noftle, E. E., & Shaver, P. R. (2006). Attachment dimensions and the Big Five personality traits: Associations and comparative ability to predict relationship quality. *Journal of Research in Personality*, 40, 179–208.

Pietromonaco, P.R., Feldman Barrett, L. & Powers, S. (2006). Adult attachment theory and affective reactivity and regulation. In D.K. Synder, J.A. Simpson & J.N. Hughes (Eds.), *Emotion regulation in families: Pathways to dysfunction and health*. Washington, D.C.: American Psychological Association.

Sally I. Powers et al., *Dating Couples' Attachment Styles and Patterns of Cortisol Reactivity and Recovery in Response to a Relationship Conflict*, 90 J. OF PERSONALITY AND SOC. PSYCHOL. 613 (2006).

Quirin, M., Gillath, O., Pruessner, J.C. & Eggert, L.D. (2010). Adult attachment insecurity and hippocampal cell density. *Social Cognitive and Affective Neuroscience*, 5 (1): 39-47

Quirin, M., Pruessner, J. C., Kuhl, J. (2008). Adult attachment and HPA system regulation: individual differences in reactive and awakening cortisol. *Psychoneuroendocrinology*, 33, 581–590.

Larry B. Rankin et al., *Mediators of Attachment Style, Social Support, and Sense of Belonging in Predicting Woman Abuse by African American Men*, 15 J. INTERPERSONAL VIOLENCE 1060, 1066, 1069-1071 (2000).

Janet Reibstein, *Attachment, Pain, and Detachment for the Adults in Divorce*, 13 SEXUAL AND RELATIONSHIP THERAPY 351, 355 (1998).

Roisman, G. I., Tsai, J. L., Chiang, K. H. S. (2004). The emotional integration of childhood experience: physiological, facial expressive, and self-reported emotional response during the adult attachment interview. *Developmental Psychology*, 40, 776.

Rosenberg, M. (1979). *Conceiving the self*. New York, NY: Basic Books.

William S. Rholes et al., *Attachment and Anger in an Anxiety-Provoking Situation*, 76 J. OF PERSONALITY & SOC. PSYCHOL. 940 (1999).

Shaver, P. R., & Hazan, C. (1993). Adult romantic attachment: Theory and evidence. In D. Perlman & W. Jones (Eds.), *Advances in personal relationships* (Vol. 4, pp. 29–70). London, England: Jessica Kingsley.

Shaver, P. R., Mikulincer, M. (2007). Adult attachment theory and the regulation of emotion. In: Gross, J., Thompson, R. A., editors. *Handbook of emotion regulation*. New York: Guilford Press.

Simmons, N., Do, H., Lipper, M., Laws, E. R. Jr. (2000). Cerebral atrophy in Cushing's disease. *Surgical Neurology*, 53, 72–76.

Jeffrey A. Simpson et al., *Conflict in Close Relationships: An Attachment Perspective*, 71 J. OF PERSONALITY AND SOC. PSYCHOL. 899, 910 (1996).

Thompson, M. M., & Holmes, J. G. (1996). Ambivalence in close relationships: Conflicted cognitions as a catalyst for change. In R. M. Sorrentino & E. T. Higgins (Eds.), *Handbook of motivation and cognition: Vol. 3. The interpersonal context* (pp. 497–530). New York, NY: Guilford Press.

Thompson, M. M., & Zanna, M. P. (1995). The conflict individual: Personality-based and domain-specific antecedents of ambivalent social attitudes. *Journal of Personality*, 63, 259–288.

Thompson, R. A., *Early Attachment and Later Development: Familiar Questions, New Answers*, *Handbook of Attachment* 348 (2nd ed., 2008)

Michelle L. Toews et al., *Male-Initiated Partner Abuse During Marital Separation Prior to Divorce*, 18, VIOLENCE AND VICTIMS 387, 387, 398 (2003).

Vaughn, B. E. et al., *Attachment and Temperament: Additive and Interactive Influences on Behavior, Affect, and Cognition During Infancy and Childhood*, *Handbook of Attachment*, 192, (2nd ed., 2008).

Waters, H.S. & Everett Waters, The Attachment Working Models Concept: Among Other Things, We Build Script-like Representations of Secure Base Experiences, 8 *Attachment & human development* 185, 187-88 (2006).

Westmaas, J.L. & Silver, R.C. (2001). The role of attachment in responses to victims of life crises. *Journal of Personality and Social Psychology*, 80, 425-438.

Zimmermann, P., Maier, M. A., Winter M., Grossmann, K. E., Attachment and Adolescents' Emotion Regulation During a Joint Problem-solving Task with a Friend, 25 *Int'l. J. of behavioral dev.* 331,340 (2001).